



rosegger[bund]
waldheimat krieglach

21. Jahrgang | 44. Ausgabe | Weihnachten 2020

Federstiel



Rosegger

Editorial



Foto: Leykam

Liebe Roseggerbund-Mitglieder! Liebe Leserinnen und Leser!

Zur Weihnachtszeit zeigt sich die Waldheimat immer von ihrer schönsten Seite und lockt seit jeher zahlreiche Besucher nicht nur auf die Spuren Peter Roseggers, sondern auch auf beschauliche Weihnachtssausstellungen, Adventmärkte, Weihnachtsfeiern und Adventveranstaltungen. Jedoch auf Grund der Corona-Pandemie wird die Adventszeit heuer komplett anders als gewohnt ausfallen. Es wird ein Advent unter Corona-Bedingungen sein und es wird sich vieles befremdlich anfühlen und eine Herausforderung darstellen, die wir gemeinsam meistern werden.

Selbst wenn die vorgeschriebenen Abstands- und Hygieneregeln sowie strengen Beschränkungen bei Treffen eingehalten und durchgesetzt werden, steht der Schutz der Gesundheit an oberster Stelle und heißt es im Sinne aller beim Zusammentreffen von Mitmenschen vorsichtig zu sein.

Ich sehe es jedoch auch als Chance, dass in diesem Jahr weniger Rummel und Gedränge um das Fest sein wird und wir uns mehr auf den eigentlichen Charakter und Anlass von Weihnachten besinnen werden. Anders als Ostern erhoffe ich mir jedoch, dass das schöne Fest im Kreise der

engsten Familie nicht komplett ausfällt und in der dunklen Jahreszeit auch 2020 für uns alle ein Lichtblick sein kann.

Es gibt sehr viele Dinge, die eine besinnliche Weihnachtszeit perfekt machen. Sei es bei Tee und Kerzenschein den Adventskranz oder den Adventskalender selber basteln, das wohlige Eigenheim dekorieren, Weihnachtsfilme schauen oder schöne Geschichten lesen. Da niemand genau weiß, wie sich Corona zum Jahresende entwickelt, versuchen wir mit dieser Sonderausgabe des Federstiels mit schönen Geschichten rund um Advent und Weihnachten Freude in Ihr Eigenheim zu bringen.

Der einstige Waldbauernbub und bekannte steirische Dichter Peter Rosegger hat sehr viel Berührendes, Nachdenkliches und Besinnliches rund um Advent und Weihnachten geschrieben, was wir hier in dieser Sonderausgabe ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammenfassen. Wir versuchen die stimmungsvollen Texte unseres steirischen Dichters passend zur Adventszeit mit ihrer heimeligen Atmosphäre zu bewahren. Gleichzeitig geben die liebevoll mit wunderbaren Fotos von Jakob Hiller geschmückten Texte Einblick in das einfache Leben früherer Generationen im Ländlichen. Die schönen Grafiken stammen von unserer Künstlerin Irene Pfleger und geben dem Ganzen einen kunstvollen Akzent.

Auch wenn sich die ganze Welt leider seit vielen Monaten um Corona dreht, ist es uns zum Glück noch erlaubt, sich an Weihnachten zu erfreuen. Ich wünsche Ihnen daher viel Freude beim Lesen der aktuellen Ausgabe des Federstiels. Genießen Sie mit uns eine kostbare weihnachtliche Zeitreise und bleiben Sie bitte gesund.

„Das ist auch ein Rätsel unseres Herzens, dass wir das Glück bisweilen unterbrechen müssen, wenn wir dessen bewusst bleiben oder bewusst werden wollen.“

(Zitat Peter Rosegger)

Verbunden mit den besten Weihnachtsgrüßen und Glückwünschen für das kommende Jahr darf ich mich für Ihre treue Mitgliedschaft bedanken.

Geben Sie bitte auf sich Acht!

Herzlichst Franz Preitler
für das gesamte Vorstandsteam
Roseggerbund Waldheimat

rosegger[bund]
waldheimat



Impressum:

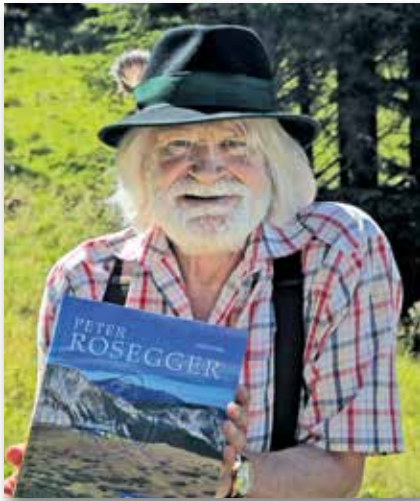
Eigentümer und Herausgeber:
rosegger[bund] waldheimat
p. Adr. Irene Pfleger, A-8670 Krieglach,
Feldstraße 40,
Tel. 0043/(0)676/93 86 536,
e-mail: roseggerbund@krieglach.net;
web: www.roseggerbund.at
Information der Mitglieder über
Vereinsaktivitäten bzw.
über Leben und Schrifttum Peter Roseggers.
Erscheint zwei- bis dreimal jährlich.
Redaktion: Elisabeth Greitbauer,
Franz Preitler und Irene Pfleger
Für den Inhalt verantwortlich: Franz Preitler
Titelbild: Grafik Irene Pfleger
Layout und Druck:
Druck-Express Tösch GmbH,
A-8650 Kindberg
Wir gehen davon aus, dass mit der Teilnahme
an unseren Veranstaltungen auch die
Zustimmung erteilt ist,
die Bilder zu veröffentlichen.
Die Datenschutzerklärung entnehmen
Sie bitte unserer Homepage.

Bankverbindungen:

Steiermärkische Sparkasse:
IBAN: AT37 2081 5085 0001 5865;
BIC: STSPAT2G
Raiffeisenbank Mürztal:
IBAN: AT10 3818 6000 0007 5770;
BIC: RZSTAT2G186
ZVR-Zahl: 431128784



Lesewanderungen



Jakob Hiller

Peter Rosegger war viel auf Reisen, zu Studienzwecken, um Lesungen zu halten, um Freunde zu besuchen. Zeit seines Lebens! Rosegger liebte es auch, in Graz zu sein, in den Kaffeehäusern zu sitzen und zu schreiben. Aber eines konnte er nie vergessen: seine Heimat und das unglaubliche Glück, das er als kleiner Waldbauernbub hatte, fürs Leben lernen zu dürfen. Die heurige Saison war für alle neu und ungewohnt. Wir haben viel dazu gelernt! In Corona-Zeiten war sehr vieles anders, auch beim Wandern in der freien Natur. Der wochenlange Lockdown hat nicht nur an Nerven, sondern auch an der Fitness gezerrt. Abstandhalten sowie Mund-Nasen-Schutz, wenn man einen



Sulzkogel mit Michael Großschädel



Buchpräsentation in Langenwang, v.l.n.r.: Jakob Hiller, Franz Reithofer, Franz Preitler

Raum betrat, waren ein Muss. Händeschütteln sowie Umarmungen oder das Teilen der Trinkflasche beim Wandern waren in diesem Jahr tabu! Sobald es jedoch möglich war ins Freie zu gehen und unter den COVID-Bestimmungen in der Gruppe Wanderungen zu unternehmen, hat es sich Jakob Hiller nicht nehmen lassen, wie alljährlich zu seinen Lesewanderungen mit dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach und dem Roseggerbund Waldheimat einzuladen.

Mit dem Schauspieler Daniel Doujenis wanderte die Gruppe am 19. September zum Krieglacher Himmel. Am 12. September hat es eine schöne Lesewanderung auf den Sulzkogel mit dem Schauspieler und Kabarettisten Michael Großschädel gegeben. Davor am 4. Juli mit dem Schauspieler Alexander Mitterer. Treffpunkt war um 9 Uhr beim Bahnhof Krieglach. Anschließend ging es mit der Bahn nach Mitterdorf, von dort ging es weiter zum Reitersteig zur Gölkapelle und Peter Roseggers Landhaus.

Unser treues Vorstandsmitglied Jakob Hiller ist es gewohnt zu wandern. Im Zuge seiner Buchprojekte »Peter Rosegger und die Alpen«, Band 1 und Band 2 ist er stets auf den Spuren Peter Roseggers in der schönen Heimat unterwegs. Band 1 wurde 2020 unter strengen Covid-Auflagen in Krieglach, in Langenwang und in Mürtzuschlag präsentiert, der zweite Band ist

bereits in Arbeit. Jakob Hillers beliebte Naturfotokalender 2021 sind bis auf einen kleinen Restbestand ausverkauft. So dürfen wir uns über Jakob Hillers Naturfotos in dieser Ausgabe erfreuen.



Krieglacher Himmel mit Daniel Doujenis

Editorial	Seite	2
Lesewanderungen	Seite	3
Buchtipps	Seite	4-5
Geschichten	Seite	6-22
Gastbeiträge	Seite	22-23
Zeitzeugen	Seite	24-25
Danksagung	Seite	25
Produkte	Seite	26
Vorschau 2021	Seite	26
Zum Titelbild	Seite	27





Buchtipp!

Die Brücke aus Eis

Erzählung von Waltraud Ferrari



Eine Winter- und Weihnachtserzählung für Leser von 8 – 88, erschienen September 2020 im Leykam Verlag

Albin und Valeria wandern mit Oma Klara ins verschneite Wintertal, um Tannenzweige für einen Adventkranz zu sammeln. Was sie fühlen, aber nicht sehen: Lucius Silberpfote, der Bote aus dem sagenumwobenen lichten Reich, folgt ihren Spuren. Er wittert, dass den beiden Kindern etwas Besonderes anhaftet.

Wieder zuhause angekommen, erklärt ihnen Oma Klara, was es mit der Stille des Winters und den Weihnachtswünschen auf sich hat. Sie liest den zwei Kindern die Sage vom singenden Stein vor. Nur zu besonderen Zeiten, wenn der Winter seine volle Kraft entfaltet hat, bildet sich an diesem Stein eine Brücke aus Eis. Wer sie mithilfe eines geheimnisvollen Begleiters (dem Luchs) zu überqueren vermag, gelangt ins lichte Reich, wo Güte und Wohlwollen herrschen und Wünsche auf wundersame Weise in Erfüllung gehen. Beide Kinder hegen innige Wünsche, denn beide sind Außenseiter: Valeria, die nach dem frühen Tod der Eltern ein bescheidenes Leben mit Oma Klara führen muss und fürchtet, irgendwann allein zurückzubleiben. Und Albin, der befreundete Nachbarsjunge aus wohlhabendem Haus, ist seit Geburt auf einem Ohr taub und daher ungeschickt, weswegen er oft böse geneckt wird.

Albin und Valeria möchten den Weg ins lichte Reich finden. Sie begeben sich auf eine abenteuerliche, mystische Reise, bei der sie Rätselhaftes entschlüsseln und Mut aufbringen müssen. In Gestalt der Schneefrauen und der Herren der wilden Fröste begegnen sie den Kräften der Natur, die sie unterstützen und zum ersten Mal seit Jahren wieder einen Winter mit viel Eis und Schnee herbeibringen.

Lucius Silberpfote hilft den beiden, die Brücke aus Eis zu überschreiten. Im lichten Reich treffen sie auf ein strahlendes Wesen: Manche sehen in ihm den guten König, andere das goldhelle Kind, und jeder, der diesem Wesen begegnet, erkennt es sofort wieder – denn die Begegnung erfolgt in der Stille des eigenen Herzens. Im Vertrauen auf diese Kraft erfüllen sich die Wünsche der Kinder und von nun an begleitet sie ein Zauber, der sich auch auf ihre Umgebung überträgt.

Am Weihnachtsabend gibt es aufgrund starker Schneefälle nirgendwo mehr Strom. Nur in Oma Klaras Haus bleibt die Stube mit dem Kachelofen warm. Im Hinterhof des Hauses wird ein großes Feuer entzündet, alle Nachbarn kommen zusammen und bringen ihre Gaben mit. Zuletzt feiert eine Gemeinschaft von Menschen, die einander ursprünglich fremd war, ein ungewöhnliches, aber fröhliches Weihnachtsfest. Lucius Silberpfote beobachtet das freudige Fest still und kehrt zurück ins lichte Reich. Im Anhang sind die besten Weihnachtsrezepte und Naturheilmittel von Oma Klara zu finden.

ISBN/EAN 978-3-7011-8164-3
Gebunden, Hardcover
Verlag Leykam
Erscheinungsdatum 08.09.2020
160 Seiten
EUR 15,90

Zur Autorin:

Waltraud Ferrari, 1959 in Graz geboren.

Einen Gutteil meiner Kindheit und Jugend verbrachte ich zusammen mit Eltern und Geschwistern im Haus meiner Großeltern, das – umgeben von einem riesigen Garten – am Fuß des Grazer Hausberges Plabutsch lag.

Der Garten und die dahinterliegenden Wälder waren für mich der liebste Spielplatz, eine Welt voller Abenteuer, manchmal auch Zuflucht.

Stundenlange Wanderungen mit den Großeltern, die Natur im Wandel der Jahreszeiten, vom Aufbruch des Frühlings, über sommerliche Unbeschwertheit und herbstliche Fülle, bis hin zur Ruhe in den oft schneereichen Wintern waren für mich prägend. Vor allem die „stillste Zeit im Jahr“ – die damals tatsächlich noch still war – erlebte ich erfüllt von geheimnisvoller Erwartung und Vorfreude.

Nach dem Dolmetscherstudium an der Universität Graz traf ich durch meine berufliche Tätigkeit häufig mit Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturen zusammen. Unter anderem auch mit nordamerikanischen Indianern, bei denen ich einige Zeit verbrachte und fast ständig unter freiem Himmel lebte, was den Kontakt zur Natur wieder herstellte und intensivierte. Das Geschichtenerzählen am Lagerfeuer galt dort als heilige/heilsame Kunst und man fragte mich immer wieder nach Überlieferungen aus meinem eigenen Kulturkreis.

Wieder zurückgekehrt, begann ich, nach eben diesen Überlieferungen, den Sagen, Mythen und Märchen zu suchen. Und zwar auf ausgedehnten Wanderungen im gesamten Alpenraum und anderen Gebieten Europas, oft wochenlang unter freiem Himmel lebend, um den Sprach- und Erzählwelten auf die Spur zu kommen, die noch vorhanden sind.

Seit einigen Jahren lebe ich in der Weststeiermark und widme mich dem Schreiben.





»In der Morgensonne erglüht der Berg.
Blauer Schatten
aus Nachtgewebe
nimmt das Geheimnis mit sich.«

(Waltraud Ferrari)

Lottes Träume

Roman von Beate Maly



Zu einer Zeit, als Frauen noch lange Röcke tragen müssen und Skifahren gerade erst in Mode kommt, findet ein Mädchen

aus den Bergen ihren Weg ins große Glück. Als Lotte 1904 in Wien ankommt, ist für sie noch alles neu und fremd. Bisher hat sie mit ihrem Vater in dem kleinen Ort

Mürzzuschlag gewohnt und von der großen Stadt nicht viel mitbekommen. Aber ihre Zeit dort und in den Bergen auf Skiern ist ihr jetzt hilfreich. In dem kleinen Bergsportladen von Mizzi Langer-Kauba in der Kaiserstraße bekommt sie deshalb gleich eine Anstellung, denn der Skisport ist im Kommen, nur die Wenigsten kennen sich mit den neuartigen Brettern aus. Dass das auch etwas für Frauen ist, kann man sich schon gar nicht vorstellen. Aber Lotte lässt sich davon nicht beirren und als dann noch ein junger Herr bei ihr seine Skier bestellt und Gefallen an ihr findet, befürchtet sie, dass das alles nur ein Traum sein könnte.

Ein Roman so zauberhaft wie die ersten Schneeflocken.

Beate Maly wurde 1970 in Wien geboren, wo sie bis heute mit ihrem Mann und ih-

ren drei Kindern lebt. Zum Schreiben kam sie vor rund 20 Jahren. Zuerst verfasste sie Kinderbücher und pädagogische Fachbücher. Seit rund zehn Jahren widmet sie sich dem historischen Roman und seit »Tod am Semmering« auch dem Kriminalroman. 2019 war sie mit »Mord auf der Donau« für den Leo-Perutz-Preis nominiert. www.beatemaly.com

Der aktuelle Krimi von Beate Maly heißt »Mord im Auwald« und ist am 1. Oktober 2020 bei Emons erschienen, im allgemeinen Buchhandel erhältlich.

ISBN/EAN 978-3-7341-0732-0
Einbandart Kartoniert, Paperback
Blanvalet Taschenbuchverlag
Erscheinungsdatum 14.10.2019
544 Seiten
EUR 11,40



Warten auf das Christkind

Die Zeit vor Weihnachten ist wohl eine der schönsten und stimmungsvollen Zeiten des Jahres. Besonders groß ist hier die Vorfreude auf Weihnachten für die Kinder. Das Warten und die Aufregung vor diesem Tag machen mitunter auch den Sinn von Weihnachten aus. Der Heilige Abend soll Licht und Freude in die Familie bringen, der lang ersehnte Abend mit Bräuchen und Ritualen längst vergangener Zeiten an die ursprüngliche Bedeutung des Weihnachtsfestes erinnern.

Ankunft heißt auf lateinisch »adventus«, daher kommt der Name Advent. Ist es doch die in den christlichen Kirchen in den Wochen nach den vier Adventssonntagen vor Weihnachten festlich begangene Zeit der Vorbereitung und Erwartung der Ankunft Christi in der Welt. Westliches Kennzeichen dieser weihnachtlichen Vorbereitungszeit sind mancherlei, teilweise noch auf germanische Glaubensvorstellungen zurückzuführende volkstümliche Bräuche. Besonders weit verbreitet ist die Sitte der Adventskalender, -kränze,

-lieder und -sänge, im bayerisch alemannischen Raum sind es mancherlei Maskenumzüge; vgl. auch -Andreastag, Barbarazweige, Lucia, Nikolaus und Thomastag. Der Adventskranz - Das Licht ist

ein Symbol für Hoffnung und die Abwehr des Bösen, und es vertreibt die Dunkelheit. Für die Adventszeit wird ein Kranz aus Tannenzweigen gebunden, auf dem vier Kerzen angebracht werden.



Advent

Die Zeit schläft. Sie hat sich in die Federflaumen des Schnees oder in die Schlafhaube der Dezembernebel verummumt und fröstelt in Fieberträumen. Nur wenige Stunden des Tages schlägt sie die trüben Augen auf, erwartungsvoll ausblickend nach des »Verheißenen« Ankunft. Advent! So kann's nicht bleiben, anders muss es werden; aber wer soll denn kommen? Der Erlöser, sagt der Prediger; der Jahrlohn, sagt der Dienstbote; die Weihnachtsgabe, sagen der Arme und das Kind; die Feiertage mit dem Christbraten, sagt die ganze Gesellschaft.

Und der Sonnwender, sagt der Kalender. Wahrhaftig, die Sonne ist lahm und siech, die vermag gar nicht mehr hoch zu steigen, sie spaziert ihre paar Stündlein des Tages dort über die beschneiten Berghalden hin und hüllt sich dicht in Nebelmäntel dass sie sich ja nicht erkälte. Jeder Strauch hat sich eine weiße Decke

über die Ohren gezogen; jeder Baum hat sich eine weiße Pelzhaube machen lassen - weiß ist sehr in der Mode. Der Teich hat

sich eine tüchtige Winterfensterscheibe überfrieren lassen, der Bach hat sich einen kristallinen Kanal gewölbt und der



Prof. Dr. J. J. J.



Hansel hat sich ein neues Paar Handschuhe stricken lassen aus weißer Schafwolle. Ei, wäre dem Haushahn der Schnabel verfroren! Aber kaum der Nachtwächter zur Ruhe gekommen, hebt der Hahn an zu krähen und das ist schon um drei oder vier Uhr, und der Hansel muss sein liebes Strohnest in der Stallkammer verlassen. Es ist diesmal das Dreschen noch nicht aus, dies Jahr kommt sie spät, die Krapfengarb!

Nach dem Frühstück gehen die Knechte heute in den Wald, auch eine oder die andere Magd, die höhere Stümpfe hat, als der Schnee tief ist, muss mit. Sie sägen Bäume um, glatt am Boden natürlich, aber kommt nur erst der Sommer, so zeigen die mannshohen Strünke, wie tief im Advent der Schnee gelegen ist. Die Ammerlinge und Häher zwitschern auf den Wipfeln ihre Winternot und kratzen Schneestaub nieder auf die Holzarbeiter, oder es stürzen ganze Schollen herab, so dass sich die Leutchen lachend aus dem Schneestaube wühlen müssen. Und wenn's erst stürmt, dass die gefrorenen Stämme winseln und krachen, dort und da ein Wipfel niederfährt und der scharfe Schneestaub saust, dass der Hansel die Kathel nicht mehr sieht und nach ihr mit den Fingern greifen muss, ob sie der Wind wohl nicht schon davongetragen - so ist das ein »saggrisch« verteufeltes» Brennholzschlagen. Die daheim haben es besser. Die legen das Holz des winterstürmischen Waldes in den Ofen und spinnen Garn und singen »Frauengesänge« und erzählen sich Märchen und plaudern und

kichern. Und wie gut sie verwahrt sind! An den Scheiben der kleinen Fenster ist der Schimmel des Eises gewachsen und von den Dachvorsprüngen weben sich die silberweißen Spangen der gefrorenen Falltropfen nieder und hinein in den Schneewall, der das Haus umgibt. Da muss denn freilich nachmittags der Kien-spann wieder glimmen. Und am Abend knarrt die Türe, da wird draußen im Vorgelass Schnee von klirrenden Schuhen geklopft. Advent! Ankunft! Der Hansel ist da; der Hansel und der Seppel und der Franzl und der Toni. Ihr jungen Weibsleute all mitsamt, jetzt wird's noch lustiger bei euch in der Spinnstube. Lodenwärmer austun, die Schuhe gegen »Stroh-patschen« versetzen, warm Süpplein und »Brennsterz« grüßen, das kommt jetzt dran; dann heißt es die Pfeifen stopfen - brennt's nur erst, hebt das Schäkern an.

Doch es darf nicht gelten. Ankunft des Messias, sagt der Prediger. Und die Kirche nimmt's ernsthaft. Alltäglich, ehe noch der Morgenstern aufgeht, zieht der Messner ein Flämmchen von der roten Ampel des ewigen Lichts und zündet damit die Altarkerzen an. Und die Glocken läuten, bis von nah und von fernem Gebirge die Andächtigen herkommen durch Nacht und Nebel und auch ihre Kerzln anbrennen in der nächtlichen Kirche und ein Lied ertönen lassen, das ihnen schon der Prophet Jesaias vorgesungen hat: »Tauet, Himmel, den Gerechten!« »Tauet, Himmel, den Gerechten!« Was für eine schreiende Sehnsuchtsklage. Als ich, ein Knabe noch und mit meinem Oheim einmal in die Rorate ging, fragte

ich ihn unterwegs, was denn das eigentlich heiße: Tauet, Himmel, den Gerechten? Mein Oheim schwieg eine Weile, dann stand er plötzlich da: »Du fragst so närrisch. Viertausend Jahre haben sie gewartet; alleweil und in allen Enden und Winkeln sind Leut' geboren worden, aber ein Gerechter ist halt nit dabei gewesen. Wo hernehmen, wenn er aus dem Menschenvolk nicht aufsteht? Aus der Erden hat er ihn herausstampfen wollen, der alte Prophetenmann, dem schon Angst ist worden in der Seel'; aus der Luft hat er ihn wollen herabziehen und in allen Wolken hat er ihn gesucht, und so hat er einmal in einer ruhsamen Nacht, da er auf der Heid' ist gestanden, die Hände ausgestreckt gegen Himmel und Wort gerufen. »Tauet, Himmel, den Gerechten!« Aber ganz klar gewesen ist mir das immer noch nicht, dass der Gerechte mit dem Tau verglichen wird, der im Sonnenschein gleich verdunstet.

Jetzt Bub, wenn du's nicht verstehst, anders kann ich dir es nicht ausdeuten. Ich lass dich da stehen im Wald und geh' dir davon und sag': wart, bald komm ich. Und ich komm' aber nicht, und du stehst eine Stund' um die andere da und frierst und hörst die wilden Tiere heulen - und kennst keinen Weg und ich komm' noch immer nicht - nachher, Bub, wirst es wohl verstehen, wie dem Prophetenmann da ums Herz gewesen ist.« Wir sind weiter gegangen und nie habe ich kindlicher die Erwartung des Erlösers empfunden, als bei der selbigen Rorate.

(Peter Rosegger)



Die Legende des Nikolaus

Seit dem 6. Jahrhundert gibt es Legenden vom heiligen Nikolaus, die wahrscheinlich auf zwei historische Figuren zurückgehen: den Bischof Nikolaus von Myra in Kleinasien und den gleichnamigen Abt von Sion. Die Legenden erzählen uns von vielen Wundern und Gaben des Nikolaus, die seine menschenfreundliche und hilfsbereite Art bezeugen. So soll er einmal Geldgeschenke durch den Kamin an eine Familie verteilt haben. Das Geld fiel in die aufgehängten Socken. Weiter erweckte er drei Jungen wieder zum Leben und verhinderte durch ein Wunder eine Hungersnot in der Stadt Myra. Der Kult rund um diese Heiligenfigur breitete sich in ganz Europa aus. In Russland und in der gesamten Ostkirche ist er der meist verehrte Heilige und unzählige Kirchen sind nach ihm benannt. Er gilt als Helfer in Notlagen und als Patron der Kinder. Für manche ist er gekleidet wie ein Bischof, mit

goldweißem Gewand, Bischofsmütze und Bischofsstab.

Ursprünglich war der Knecht Ruprecht der bärtige und vermummte Begleiter des heiligen Nikolaus. Heute ist der Krampus

weit verbreitet, während der Knecht Ruprecht immer mehr in die Vergessenheit gerät. Der Krampus gehört zu den gezähmten Teufeln. Er wird als ein in Ketten gelegter, schwarzer Poltergeist dargestellt, der mit einer Rute ausgerüstet ist.



Die Gaben des Nikolaus

*»Hast ein Säcklein auch bei dir?«
Ich sprach: »Das Säcklein, das ist hier:
Denn Äpfel, Nuss und Mandelkern
Essen fromme Kinder gern.«*



Der Bartl und der Niklo

Am Nikolausabend, da wird der Niklo sichtbar und geht in die Häuser und fragt nach den Kindern, ob sie brav sind, fleißig beten und etwas lernen. Diese haben den Besuch wohl erwartet und sind schon seit einigen Tagen recht brav und halten ihre Schulsachen und Kleider in Ordnung. Es geschieht das aus wichtigen Gründen, denn der Niklo hat nicht bloß rote Äpfel, goldene Nüsse, verzuckerte Zwetschen usw. bei sich, sondern auch einen schwarzen, sehr verdächtigen Begleiter: den »Bartl«, der wie der Teufel aussieht.

So kommen sie beide am Abend, wenn das Licht schon angezündet ist. Der Niklo, der ein ehrwürdiger Mann mit schnee-weißen Haaren und Bart ist, geht voran und sagt:

*»Der Niklo, der Niklo und da Bartl is do.
Und mir schau, wo die Kina recht brav
sein und wos kinna. Die Bravn, die kriagn
rote Äpflein, die Schlimmen, die fossn
ma in die Buttn ein!«*

Und siehe, da tritt auch schon der Bartl hervor; der hat einen Pelz an und ist kohlschwarz im Gesicht bis auf die rote Zunge, die weit heraushängt. Hörner trägt er auch, und auf dem Rücken hat er die Butte und eine klirrende Kette in der Hand.

Da müssen nun die Kinder laut beten oder etwas Gelerntes aufsagen. Der Bartl richtet gewöhnlich nicht viel aus; wenn er an die Kinder heran will, so wehrt ihn die Mutter ab.

Aber des Bachbauers Hanserl hatte keine Mutter, die für ihn ein gutes Wort eingelegt hätte. Er war Waisenknabe, und als der Bartl an dem armen Knaben seinen Mutwillen ausübte, entsetzte sich dieser so sehr, dass er die Fraisen bekam. Noch als alter Mann litt er unter den Folgen des Schreckens. Da ist es dem Lechner-Buben besser ergangen; der hat den unheimlichen Gesellen bei den Hörnern gepackt und ihm diese samt der Maske herabgerissen. Und es blieb nichts übrig



als das gutmütige Gesicht des alten Holzknechtes.

Wenn nun der Niklo und der Bartl wieder fort sind, so ist den Kleinen ein Stein vom Herzen gefallen. Doch bleiben sie noch den ganzen Abend über brav und folgsam. Vor dem Schlafengehen werden von jedem die kleinen Schuhe oder der Hut an das Fenster gestellt, denn der Niklo geht in der Nacht zu allen Häusern und füllt Schuhe und Hüte mit Obst, Lebzelten oder auch mit Steinen und Tannenzapfen und legt obenauf noch eine zierliche geflochtene Birkenrute dazu.

(Peter Rosegger)



Die Geschichte des Adventkranzes

Die Wurzeln des Adventkranzes lassen sich bis zu den alten Griechen und Römern zurückverfolgen. Der Kranz war ursprünglich ein einfacher Ring und das immerwährende Grün von Tannen und Fichten ein Zeichen der Hoffnung. Der Pastor Johann Hinrich Wichern, der um 1850 in Hamburg lebte, gilt als der »Erfinder« des Adventkranzes, so wie er heute noch verwendet wird. Bei den abendlichen Andachten des Pastors wurden Kerzen angezündet, um den Raum zu erleuchten. Um den vielen Kerzen Platz zu bieten, baute ein Freund des Pastors einen riesigen Holzreifen, der später mit Tannenzweigen geschmückt

wurde. Ab 1850 verbreitete sich der Brauch überall im deutschen Sprachraum. Die Kränze wurden natürlich kleiner und statt den vielen Kerzen vier verwendet. Mit den traditionellen Adventsfarben Rot, Grün und Violett bezieht sich die Form speziell auf den christlichen Glauben. Die Kerzen am Adventskranz spenden mit jedem Adventssonntag mehr Licht. Symbolisch soll damit die zunehmende Erhellung in Vorfriede auf »das Licht der Welt« (die Geburt von Jesus Christus) ausgedrückt werden. Die Kreisform abstrahiert die vier Himmelsrichtungen und schlussendlich den runden Erdkreis. Außerdem ist sie in

Erinnerung an die Auferstehung von Jesus Christus Symbol für das ewige Leben. Mehrere Zweige werden zu einem Büschel zusammengenommen und auf einen Stroh oder Styroporkranz (ca. 30 cm Durchmesser) gelegt. Die Zweige können mit einem Draht umwickelt werden. Auf diese Weise werden alle Zweige eingebunden. Die Stiele der bereits verarbeiteten Zweige sollten immer durch die nachfolgenden überdeckt werden. Schließlich werden die überflüssigen Zweigstücke mit einer Schere entfernt und der Kranz mit Kerzen, getrockneten Orangen, Zimt oder schönen Glaskugeln, Strohsternen dekoriert.

Weihnachten hat eine lange Geschichte

Heute erscheint es uns selbstverständlich, dass mit den ersten kalten Tagen alljährlich auch das Weihnachtsfest näher rückt. Blickt man jedoch zurück oder sieht man sich die Bräuche anderer Länder an, so wird deutlich, dass unser Weihnachtsfest eine lange Geschichte und viele verschiedene Facetten hat.

Das Weihnachtsfest geht auf das heidnische Julfest zurück – das Fest der winterlichen Sonnenwende. »Jul« bedeutet Rad,

als Symbol für die Sonne, die um diese Zeit wiederkehrt. Bei den keltischen und germanischen »Julfeiern« wurde der »Jul-scheit« oder »Julbock« auf der Feuerstelle entzündet. Er sollte zur dunkelsten Zeit des Jahres zwölf Tage lang brennen und Haus und Hof und Familie mit seiner Wärme und seinem Licht behüten. In diesen Tagen ringen Finsternis und Licht miteinander, erst nach der Wintersonnenwende am 21. Dezember gelingt es der Sonne, zu neuem Leben zu erwachen, um die Tage

werden wieder länger. Gemäß eines römischen Festtagskalenders war schon im 3. Jahrhundert n. Chr. das Geburtsfest Christi am 25. Dezember festgesetzt.

Die Römer feierten zu dieser Zeit die neugeborene Sonne, und dies wurde auf Christus – das Licht der Welt übertragen. Erst im 11. Jahrhundert taucht der Begriff der »Heiligen« oder »Geweiheten Nacht« auf, der dann zu dem Wort Weihnachten führte.



Als ich Christtagsfreuden holen ging

In meinem zwölften Lebensjahr wird es gewesen sein, als am Frühmorgen des heiligen Christabends mein Vater mich an der Schulter rüttelte: ich solle aufwachen, er habe mir was zu sagen. Als ich unter Mithilfe der Mutter angezogen war und bei der Frühsuppe saß, verlor sich die Schlaftrunkenheit, und nun sprach mein Vater: »Peter, jetzt höre, was ich dir sage. Da nimm meinen Stecken, denn es ist viel Schnee, und da nimm eine Laterne, denn der Pfad ist schlecht und die Stege vereist. Du musst hinabgehen nach Langenwang. Den Holzhändler Spreitzegger zu Langenwang, der ist mir noch immer Geld schuldig, zwei Gulden und sechs- unddreißig Kreuzer für den Lärchenbaum. Ich lasse ihn bitten darum. Mit dem Geld gehst nachher zum Kaufmann Doppelreiter und kaufest zwei Massel Semmelmehl und zwei Pfund Rindschmalz, und um zwei Groschen Salz, und das tragst heim.« Jetzt war auch meine Mutter zugegen, ebenfalls schon angekleidet, während meine sechs jüngeren Geschwister noch ringsum an der Wand in ihren Bettchen schliefen. Die Mutter, die redet drein wie folgt: »Mit Mehl und Schmalz und Salz allein kann ich kein Christagsessen richten. Ich brauch dazu noch Germ (Bierhefe) um einen Groschen, Weinbeerln um fünf Kreuzer, Zucker um 5 Groschen, Safran um zwei Groschen und Neugewürz um zwei Kreuzer. Etliche Semmeln werden auch müssen sein.« So kaufest es!« setzte der Vater ruhig bei. »Und wenn dir das Geld zu wenig wird, so bitte den Herrn Doppelreiter, er möchte die Sachen derweil borgen und zu Ostern, wenn die Kohlenraitung ist, wollte ich schon fleißig zahlen. Eine Semmel darfst du unterwegs selber essen, weil du vor Abend nicht heimkommst. Und jetzt kannst gehen, es wird schon fünf Uhr, und dass du noch die Achte-Messe erlangst zu Langenwang.«

Nach langer Wanderung ins Tal gekommen zur Landstraße, der Nebel ward grau und lichter, so dass ich die Fuhrwerke und Wandersleute, die für die Feiertage nach ihren Heimstätten reisten, schon auf kleine Strecken weit sehen konnte. Nachdem ich eine Stunde lang im Tale fortgegangen war, tauchte links an der Straße im

Nebel ein dunkler Fleck auf, rechts auch einer, links mehrere, rechts eine ganze Reihe – das Dorf Langenwang.

Alles, was Zeit hatte, ging der Kirche zu, denn der Heilige Abend ist voller Vorahnung und Gottesweihe. Trotzdem ging ich guten Mutes hinaus in den nebligen Tag, wo alles emsig war in der Vorbereitung zum Feste.

Ich ging nach der Achte-Messe dem Hause des Holzhändlers Spreitzegger zu. Als ich daran war, zur vorderen Tür hineinzugehen, wollte der alte Spreitzegger, soviel ich später reimte, durch die hintere Tür entwischen. Es wäre ihm gelungen, wenn mir nicht im Augenblicke geschwant hätte: Peter, geh nicht zur vorderen Tür ins Haus wie ein Herr, sei demütig, geh zur hinteren Tür hinein, wie es dem Waldbauernbuben geziemt. Und knapp an der hinteren Tür trafen wir uns.

»Ah, Bübel, du willst dich wärmen gehen«, sagte er mit geschmeidiger Stimme und deutete ins Haus, »na, geh dich nur wärmen. Ist kalt heut!« Und wollte davon.

»Mir ist nicht kalt«, antwortete ich, »aber mein Vater lässt den Spreitzegger schön grüßen und bitten ums Geld.«

»Ums Geld? Wieso« fragte er, »ja richtig, du bist der Waldbauernbub. Bist früh aufgestanden, heut, wenn du schon den weiten Weg kommst. Rast nur ab. Und ich lass deinen Vater auch schön grüßen und glückliche Feiertage wünschen; ich komm ohnehin einmal zu euch hinauf, nachher wollen wir schon gleich werden.«

Fast verschlug's mir die Rede, stand doch unser ganzes Weihnachtsmahl in Gefahr vor solchem Bescheid.

»Bitt wohl von Herzen schön ums Geld, muss Mehl kaufen und Schmalz und Salz, und ich darf nicht heimkommen mit leerem Sack.«

Er schaut mich starr an. »Du kannst es!« brummte er, zerrte mit zäher Gebärde seine große, rote Brieftasche hervor, zupfte in den Papieren, die wahrscheinlich nicht pure Banknoten waren, zog einen Gulden heraus und sagte: »Na, so nimm derweil das, in vierzehn Tagen wird dein Vater den Rest schon kriegen. Heut hab ich nicht mehr.«

Den Gulden schob er mir in die Hand, ging davon und ließ mich stehen.

Ich blieb aber nicht stehen, sondern ging zum Kaufmann Doppelreiter. Dort beehrte ich ruhig und gemessen, als ob nichts wäre, zwei Massel Semmelmehl, zwei Pfund Rindschmalz, um zwei Groschen, um einen Groschen Germ, um fünf Kreuzer Weinbeerlen, um fünf Groschen Zucker, um zwei Groschen Safran und um zwei Kreuzer Neugewürz. Der Herr Doppelreiter bediente mich selbst und machte mir alles hübsch zurecht in Päckchen und Tütchen, die er dann mit Spagat zusammen in ein einzelnes Paket band und an den Mehlsack so hing, dass ich das Ding über der Achsel tragen konnte, vorne ein Bündel und hinten ein Bündel.

Als das geschehen war, fragte ich mit einer nicht minder tückischen Ruhe als vorhin, was das alles zusammen ausmache?

»Das macht drei Gulden fünfzehn Kreuzer«, antwortete er mit Kreide um den Mund.

»Ja, ist schon recht«, hierauf ich, »da ist derweil ein Gulden, und das andere wird mein Vater, der Waldbauer in Alpl, zu Ostern zahlen.«

Schaut mich der bedauernswerte Mann an und fragte höchst ungleich: »Zu Ostern? In welchem Jahr?« »Na nächste Ostern, wenn die Kohlenraitung ist.«

Nun mischte sich die Frau Doppelreiter, die andere Kunden bediente, drein und sagte: »Lass ihm's nur, Mann, der Waldbauer hat schon öfter auf Borg genommen und nachher allemal ordentlich bezahlt.«

Jetzt fielen mir auch die Semmeln ein, welche meine Mutter noch bestellt hatte.

»Kann man da nicht auch fünf Semmeln haben?« fragte ich.

»Semmeln kriegt man beim Bäcker«, sagte der Kaufmann.

Das wusste ich nun gleichwohl, nur hatte ich mein Lebtag nichts davon gehört, dass man ein paar Semmeln auf Borg nimmt, daher vertraute ich seiner Frau, die sofort als Gönnerin zu betrachten war, meine vollständige Zahlungsunfähigkeit an. Sie gab mir zwei bare Groschen für Semmeln, und als sie nun noch beobachtete, wie meine Augen mit den reiffeuchten Wimpern fast unlösbar an den gedörnten Zwetschgen hingen, die sie einer alten



Frau in den Korb tat, reichte sie mir auch noch eine Handvoll dieser köstlichen Sache zu: »Unterwegs zum Naschen.«

Das wird morgen ein Christtag werden! Denn die Mutter kann's, wenn sie die Sachen hat. Ein Schwein ist ja auch geschlachtet worden daheim, das gibt Fleischbrühe mit Semmelbrocken, Speckfleck, Würste, Nierenlümperln, Knödelfleisch mit Kren, dann erst die Krapfen, die Zuckernudeln, das Schmalzkock mit Weinbeerln und Safran! - Die Herrenleut da in Langenwang haben so was alle Tag, das ist nichts, aber wir haben es im Jahr einmal und kommen mit unverdorbenem Magen dazu, das ist was!

Doch als ich eine Weile die schlittenglatte Landstraße dahingegangen war, unter den Füßen knirschenden Schnee, musste ich mein Doppelbündel schon einmal wechseln von einer Achsel auf die andere. Mittlerweile war es Mittagszeit geworden. Durch den Nebel war die milchweiße Scheibe der Sonne zu sehen; sie war nicht hoch an dem Himmel hinaufgestiegen, denn um vier Uhr wollte sie ja wieder unten sein, zur langen Christnacht. Als ich später in die Bergwälder hinaufkam, und der graue Nebel dicht in den schneebeschwerten Bäumen hing, dachte ich an den Grabler Hansel. Das war der Kohlenführer, der täglich von Alpl seine Fuhre ins Mürztal lieferte. Wenn er auch heute gefahren wäre! Auf einmal roch ich starken Tabakrauch. Knapp hinter mir ging - ganz leise auftretend - der grüne Kilian. Der Kilian war früher einige Zeit lang Forstgehilfe in der gewerkschaftlichen Waldungen gewesen, jetzt war er's nicht

mehr, wohnte mit seiner Familie in einer Hütte drüben in der Fischbacher Gegend, man wusste nicht recht, was er trieb. Nun ging er nach Hause. Er hatte einen Korb auf dem Rücken, an dem er nicht schwer zu tragen schien, sein Gewand war noch ein jägermäßiges, aber hübsch abgetragen, und sein schwarzer Vollbart ließ nicht viel sehen von seinem etwas fahlen Gesicht. Als ich ihn bemerkt hatte, nahm er die Pfeife aus dem Mund, lachte laut und sagte: »Wo schiebst denn hin, Bub?«

»Heim zu,« meine Antwort.

»Was schleppst denn?«

»Sachen für den Christtag.«

»Gute Sachen? Der tausend sapperment!

Wem gehörst denn zu?«

»Dem Waldbauer.«

»Zum Waldbauer willst gar hinauf! Da musst gut antauchen.«

»Tu's schon,« sagte ich und tauchte an.

»Nach einem solchen Marsch wirst gut schlafen bei der Nacht,« versetzte Kilian, mit mir gleichen Schritt haltend.

»Heut wird nicht geschlafen bei der Nacht, heut ist Christnacht.«

»was willst denn sonst tun, als schlafen bei der Nacht?«

»Nach Kathrein in die Mette gehen.«

»Nach Kathrein?« fragte er, »den weiten Weg?«

»Um zehn Uhr abends gehen wir von Haus fort und um drei Uhr früh finden wir wieder daheim.«

»Wenn du dein Bündel in meinem Buckelkorb tun willst, dass ich es eine Zeitlang trag und du dich ausrasten kannst, so hast ganz recht, warum soll der alte Esel

nicht auch einmal tragen!« Damit war ich einverstanden, und während mein Bündel in seinen Korb sank, dachte ich: Der grüne Kilian ist halt doch ein besserer Mensch, als man sagt. Dann rückten wir wieder an, ich huschte frei und leicht neben ihm her.

»Ja, die Weihnachten« sagte der Kilian pfauchend, »da geht's halt drunter und drüber. Da erden sich die Leut' in eine Aufregung und Frömmigkeit hinein, die gar nicht wahr ist. Im Grunde ist der Christtag wie jeder andere Tag, nicht ein Knopf anders. Der Reiche, ja, der hat jeden Tag Christtag, unsereiner hat jeden Tag Karfreitag.«

Doch was er noch weiter sagte, das verstand ich nicht mehr; denn er hatte angefangen, sehr heftig zu gehen, und ich konnte nicht recht nachkommen. Ich rutschte auf dem glitschigen Schnee mit jedem Schritt ein Stück zurück, der Kilian hatte Fußbeisen angeschnallt, hatte lange Beine, war nicht abgemattet - da ging's freilich voran.

»Herr Kilian!« rief ich.

Er hörte es nicht. Der Abstand zwischen uns wurde immer größer, bei Wegbiegungen entschwand er mir manchmal ganz aus den Augen, um nachher wieder in größerer Entfernung, halb schon von Nebeldämmerung verhüllt, aufzutauchen. Jetzt wurde mir bang um mein Bündel.

Als wir denn beide so merkwürdig vorwärts kamen, holten wir ein Schlittengespann ein, das vor uns mit zwei grauen Ochsen und einem schwarzen Kohlenführer langsam des Weges schliff. Der Grabler Hansel. Mein grüner Kilian wollte



schon an dem Gespann vorbeihuschen, da schrie ich von hinten her aus Leibeskräften: »Hansel! Hansel! Sei so gut, leg mir meine Christtagsachen auf den Schlitten, der Kilian hat sie im Korb, und er soll sie dir geben!«

Mein Geschrei muss wohl sehr angstvoll gewesen sein, denn der Hansel sprang sofort von seinem Schlitten und nahm tatbereite Haltung an. Und wie der Kilian merkte, ich hätte hier ein Bundesgenossen, riss er sich den Korb vom Rücken und schleuderte das Bündel auf den Schlitten. Noch knirschte er etwas von »dummen Bären« und »Undankbarkeit«, dann war er aber auch schon davon.

Der Hansel rückte das Bündel zurecht und fragte, ob man sich draufsetzen dürfe.

Das bat ich nicht zu tun.

So tat er's auch nicht, wir setzten uns hübsch nebeneinander auf den Schlitten, und ich hielt auf dem Schoß sorgfältig mit beiden Händen die Sachen für den Christtag. So kamen wie endlich nach Alpl. Als wir zur ersten Fresenbrücke gekommen waren, sagte der Hansel zu den Ochsen: »Oha!« und zu mir: »So!« Die Ochsen verstanden und blieben stehen, ich verstand nicht und blieb sitzen. Aber nicht mehr lange, es war ja zum Aussteigen; denn der Hansel mußte links in den Graben hinein und ich rechts den Berg hinauf.

»Dank dir's Gott, Hansel!«

Und zuletzt war ich doch daheim.

»Hast alles?« fragte die Mutter am Kochherd mir entgegen.

»Alles!« »Brav bist. Und hungrig wirst sein.«

Sogleich zog die Mutter mir die klingend hart gefrorenen Schuhe von den Füßen, denn ich wollte, dass sie frisch eingefettet würden für den nächtlichen Mettengang. Dann setzte ich mich in der warmen Stube zum Essen.

Aber siehe, während des Essens geht es zu Ende mit meiner Erinnerung. – Als ich wieder zu mir kam, lag ich wohlausgeschlafen in meinem warmen Bette, und zum kleinen Fenster herein schien die Morgensonne des Christtages.

(Peter Rosegger)

Die Geschichte des Christbaumes

Der Christbaum gehört heute zum Weihnachtsfest wie die Geschenke, die darunter liegen. Doch das war nicht immer so, denn der Brauch, einen Baum ins Haus zu holen, ist noch gar nicht so alt.

Im Mittelalter wurden nur die Zweige der immergrünen Nadelbäume verwendet. Vor allem während der zwölf Rauhächte

von Weihnachten bis zum Dreikönigstag wurden sie über der Haustür befestigt oder auch in der guten Stube aufgehängt. Das »Tannengrün« sollte vor den Umtrieben der bösen Geister schützen und den Menschen Glück bringen. So richtig aufgelebt ist die Tradition des geschmückten Weihnachtsbaumes erst ab dem 17. Jahrhundert. Er verdrängte damit die

Krippe, die heute nur noch in Südeuropa das Zentrum des Weihnachtsfestes bildet. Der Baumschmuck wurde schon damals sorgfältig ausgesucht. Blankgeputzte, rotbackige Äpfel erinnert an Adam und Eva und galten als Fruchtbarkeitssymbole, knusprige Lebkuchen sollten langes Leben schenken. Die Rosen aus Seidenpapier ließen die Christbäume auch im Winter »blühen«. Zuerst waren es nur die reichen Bürger, die ihren Baum mit Kerzen und Zuckerwerk schmücken konnten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhellte der Christbaum mit seinen Lichtern, Girlanden und Glaskugeln auch die einfachen Stuben der Landsleute.

Goethe und auch Schiller war der zu ihrer Zeit noch recht junge Brauch des Aufstellens eines geschmückten Tannenbaumes bekannt. Heute geht man auch davon aus, dass Goethe direkt und indirekt eine große Rolle bei der Verbreitung des Lichterbaumes spielte. Er lernte ihn vermutlich bei seinem Aufenthalt in Straßburg 1770/71 kennen und nahm ihn später in sein Werk »Die Leiden des jungen Werthers« auf. Historisch überliefert ist jedenfalls, dass Goethe den Weihnachtsbaum 1775 am Hof zu Weimar einführte und Peter Rosegger in der Waldheimat. Er hat dazu eine sehr schöne Geschichte aus seiner Jugendzeit geschrieben.



Der erste Christbaum in der Waldheimat

»Bist doch noch kommen! Wir haben schon gmeint, is Wetter! Der Nickerl hat schon gröhrt, hat glaubt, du kunntst im Schnee sein stecken blieben. Na, weil d' nur da bist. Was magst' denn gleich? Ein Eierspeis'? Ein Kaffee? Weihnachtsguglhupf han ich ah schon.«

Kennt ihr sie? Kennt ihr sie nicht? Das ist ja die Stimme der Mutter!

Es waren die ersten Weihnachtsferien meiner Studentenzeit. Wochenlang hatte ich schon die Tage, endlich die Stunden gezählt bis zum Morgen der Heimfahrt von Graz ins Alpl. Und als der Tag kam, da stürmte und stöberte es, dass mein Eisenbahnzug stecken blieb ein paar Stationen vor Krieglach. Da stieg ich aus und ging zu Fuß, frisch und lustig, sechs Stunden lang durch das Tal; wo der Frost mir Nase und Ohren abschnitt, dass ich sie gar nicht mehr spürte; und durch den Bergwald hinauf, wo mir so warm wurde, dass die Ohren auf einmal wieder da waren und heißer, als je im Sommer. Der Nase vergaß ich, doch stak sie sicher fest im Gesicht, wo sie heute noch steckt. Auch mein Bündel Bücher schleppte ich, denn die Professoren waren so grausam gewesen, mir Hausaufgaben zu zeichnen, besonders in der Mathematik und Grammatik, die ich heute noch hassen könnte bis aufs Blut, wenn es nicht gar so blutlose Wissenschaften wären.

So kam ich, als es schon dämmerte, glücklich hinauf, wo das alte Haus, schimmernd durch Gestöber und Nebel, wie ein verschwommener Fleck stand, einsam mitten in der Schneewüste. Als ich eintrat, wie war die Stube so klein und niedrig und dunkel und warm – und urheimlich. In den Stadthäusern verliert man ja allen Maßstab für das Waldbauernhaus. Aber man findet sich gleich wieder hinein, wenn die Mutter den Ankömmling ohne alle Umstände so grüßt. »Na, weil d' nur da bist!«

Auf dem offenen Steinherd waberte das Feuer, in der guten Stube wurde eine Kerze angezündet.

»Mutter, nit!« wehrte ich ab, »tut lieber das Spanlicht anzünden, das ist schöner!« Sie tat's aber nicht. Das Kienspanlicht ist für die Werktae. Weil der Sohn heim-



kam, war für die Mutter Feiertag geworden. Darum die festlichere Kerze. Und für mich erst recht Feiertag!

Als die Augen an das Halblight sich gewöhnt hatten, sah ich auch den Nickerl, das achtjährige Brüderl. Es war das jüngste und letzte. Es stand in seinem bläternen Höslein gerade wie ein Bäumchen da und hatte natürlich den Finger im Mund. Seine schwarzen Augen waren weit offen und ganz rund, so verwundert schaute er mich an. Der, um den er schon »gröhrt« hatte, war jetzt da und die Vertraulichkeit stellte sich erst allmählich ein. Selbst als ich ihn zum Kaffee einlud, war es noch nicht so weit, dass er den Finger für das Stück Guglhupf vertauschen wollte.

»Ausschaun tust gut!« lobte die Mutter meine vom Gestöber geröteten Wangen. Sie hatte ihr Gesicht, das nicht gut und nicht schlecht ausschaute – das alte, kummervolle und doch frohgemute Mutterantlitz. Ich schaute dieses Gesicht nie lange an, immer nur verstohlen – es war immer eine Schämigkeit da, bei ihr auch so, wie bei zwei heimlichen Liebsten. Zärtlich bin ich mit ihr nie gewesen, wohl auch nie grob – und diesmal bei der

Heimkehr haben wir uns nur die Hände gegeben. Aber wohl war mir! Wohl zum Jauchzen und Weinen. Ich tat keines, ich blieb ganz ruhig und redete gleichgültige Dinge.

Der kleine Nickerl sah blass aus. »Du hast ja die Stadtfarb, statt meiner!« sagte ich, und habe gelacht.

Die Sache war so. Der Kleine tat husten, den halben Winter schon. Und da war eine alte Hausmagd. Die sagte es – ich wusste das schon von früher – täglich wenigstens dreimal, dass für ein »hustendes Leut« nichts schlechter sei, als »der kalte Luft«. Sie verbot es, dass der Kleine hinaus vor die Tür ging, sie hielt immer die Fenster geschlossen, ja auch die Tür durfte nur so weit und so kurz ausgehen, wie eben noch ein Mensch rasch aus- oder einschlüpfen kann. Die Eltern wussten es der Alten Dank, dass sie so gewissenhaft für den Kleinen mit-sorgen half. So kam der Knabe nie ins Freie und kriegte auch in der Stube keine gute Luft zu schnappen. Ich glaube deshalb war er so blass, und nicht des Hustens halber. Gehustet hatte auch ich als Knabe, aber damals gab's noch diese alte Magd nicht und ich trieb mich mit meinen Geschwistern in der freien Weite um, wälzte Schneeballen, rodelte über Berglehnen, rutschte auf dem Eis die Hosen durchsichtig, so lange, bis der Husten wieder gut war. Aber der arme Nickerl hatte keinen gleichgesinnten Kameraden mehr, er war unter Großen das einzige Kind, das Hascherlein im Hause und fügte sich hilflos den Gesetzen. Ich nützte die wenigen Ferientage gewissenhaft, um ihn der lebensgefährlichen Fürsorge der Hausmagd abspenstig zu machen. Ich lockte ihn aus dem Hause, verleitete ihn zum Schneeballenwerfen, zum Schneemandelbauen, wobei er warme Hände und rote Wangen bekam. Und am Abend hustete er noch mehr. Mich schützte meine Stadtherrenwürde zwar vor dem Schlimmsten, aber das konnte die Alte nicht bei sich behalten, dass ich lieber in meinem Steinhafen hätte bleiben sollen, als da herkommen, um Kinder zu verderben. Wir setzten munter unsere Winterfreuden fort und noch eh ich in die Stadt zurückkehrte, war beim kleinen Brüderl



der Husten vergangen.

Aber ich laufe der eilenden Zeit voraus. Und will mich doch beim lieben Christfest aufhalten.

In derselben vorhergehenden Nacht schlief ich wenig – etwas Seltenes in jenen Jahren. Die Mutter hatte mir auf dem Herde ein Bett gemacht mit der Weisung, die Beine nicht zu weit auszustrecken, sonst kämen sie in die Feuergrube, wo die Kohlen glosteten. Die glosenden Kohlen waren gemütlich; das knisterte in der stillfinsternen Nacht so hübsch und warf manchmal einen leichten Glutschein an die Wand, wo in einem Gestelle die buntbemalten Schüsseln lehnten. Aber die Schwabenkäfer! die nächtig aus den Mauerlöchern hervorkrochen und zurzeit einmal Ausflüge über die Glieder und das Gesicht eines Studenten machten! Indes wird ein gesunder Junge auch die Schwabenkäfer gewohnt. Aber sie nicht ihn. – Da war's ein anderes Anliegen, über das er noch obendrein schlüssig werden musste in dieser Nacht, ehe die Mutter an den Herd trat, um die Morgensuppe zu kochen. Ich hatte viel sprechen gehört davon, wie man in den Städten Weihnacht feiert. Da sollen sie ein Fichtenbäumchen, ein wirkliches Bäumlein aus dem Walde auf den Tisch stellen, an seinen Zweigen Kerzlein befestigen, sie anzünden, darunter sogar Geschenke für die Kinder hinlegen und sagen, das Christkind hätte es gebracht. Auch abgebildet hatte ich solche Christbäume schon gesehen. Und nun hatte ich vor, meinem kleinen Bruder, dem Nickerl, einen Christbaum zu errichten. Aber alles im geheimen, das gehört dazu. Nachdem es soweit taglicht geworden war, ging ich in den frostigen Nebel hinaus. Und just dieser Nebel schützte mich vor den Blicken der ums Haus herum arbeitenden Leute, als ich vom Walde her mit einem Fichtenwipfelchen gegen die Wagenhütte lief, dort das Bäumlein in ein Scheit bohrte und unter dem Karren- und Räderwerk versteckte. Dann ging ich nach Sankt Kathrein zum Krämer, um Äpfel zu kaufen. Der hatte aber keine, sie waren im selben Jahre zu Pöllau und Hartberg nicht geraten und so war kein Obstträger in die Gebirgsgegend gekommen.

Nun fragte ich den Krämer, ob er vielleicht Nüsse habe.

»Nüsse!« sagte er. »Zum Anschauen oder zum Aufschlagen? Ich habe ihrer noch ein Sackel, vom vorigen Jahr her. Aber die

sind nur zum Anschauen. Schlagst sie auf, so hast einen schwarzen oder verdorrten Kern, der nit zum Essen ist.«

Die Nüsse ließ ich ihm. Das wollte ich dem Brüderl nicht antun: Eine schöne Schale und kein Kern. Solche Sachen darf man ihm nicht angewöhnen.

Was sollte ich nun kaufen. Er hatte ja allerhand schöne Sachen; der Krämer. Rote Sacktücheln, Hosenträger, Handspiegel, Tabakspfeifen, sogar Maulwetzen (Mundharmoniken). Doch abgesehen davon, dass der angehende Pädagoge manches nicht passend fand, hatte ich mit meinem Geldvorrat zu rechnen, der mich ja auch wieder nach Graz bringen sollte.

»So wär' ich halt umsonst gegangen«, sagte ich.

Darauf der Krämer: »Damit du nit umsonst gegangen bist – wenn man noch du sagen darf zum Herrn Studenten – so trink da ein Stamperl Roten.« Damit goss er mir aus der Flasche süßen roten Schnaps in ein Gläschen.

Als ich den getrunken hatte, war mir der Mut gestiegen und die Geldsorge gesunken. Aber nicht beim Krämer wurde eingekauft, daraufhin war der Rote auch nicht gespendet vom alten braven Haselbauer (auch Haselgräber geheißen). Ich ging über das Brückerl zum Bäcker und kaufte einen Vierkreuzerwecken, den ich in die Brusttasche steckte, so dass der Fuhrmann Blasel, der mir nachher begegnete, lachend auf mich herrief: »Nau, der Waldbauernpeter hat ja eine Hühnerbrust bekomma!«, denn die Vierkreuzerwecken in Sankt Kathrein waren damals nicht danach, dass sie unter dem zugeknöpften Rock unbeachtet bleiben konnten.

Ich kam nach Hause und nun war für den Christbaum alles beisammen. Aber kaum mir darob behaglich ward, fiel mir ein, dass gerade noch etwas sehr Wichtiges fehlte: die Kerzen. Ich hatte der kleinen Wachskerzen vergessen; wo nehme ich sie her?

Ich nahm sie einfach her.

In einem Bauernhause ist für alles Rat, nur gehört zur Herbeischaffung manchmal eine Notlüge. Sie ist nicht schwer zu machen. Zur Mutter ging ich und bat, ob sie mir nicht ihren roten Mariazellerwachsstock leihen wollte. Sie fragte wozu? Na, dann tat ich's halt. Ich ginge in der Nacht zur Christmette, wo in der Kirche alle Leute ihre Lichter hätten, so möchte ich auch eins haben. Sie langte

nur in ihren Gewandkasten; da hatte ich den Wachsstock.

Dann ward es Abend. Die Gesindleute waren noch in den Ställen beschäftigt, oder in den Kammern, wo sie sich nach der Sitte des Heiligen Abend die Köpfe wuschen, und ihr Festgewand herrichteten. Die Mutter in der Küche buk die Christtagskrapfen und der Vater mit dem kleinen Nickerl ging durch den Hof, um ihn zu beräuchern und dabei schweigend zu beten. Das schweigende Beten, sagte die Mutter gern, sei wirksamer als das laute. Wenige Jahre vorher hatte ich dem Vater bei diesem priesterlichen Amte noch geholfen, nun tat es schon das Brüderl, und gewiss auch mit jener ehrfürchtigen Andacht, die den Geheimnissen dieser Nacht gebührt.

Dieweilen also die Leute alle draußen zu tun hatten, bereitete ich in der großen Stube den Christbaum. Das Bäumchen, das im Scheite stak, stellte ich auf den Tisch. Dann schnitt ich vom Wachsstock zehn oder zwölf Kerzchen und klebte sie an die Ästlein. Das plagte ein wenig, denn etliche wollten nicht kleben und fielen herab.

Ich hätte sehr gern Geduld gehabt, um alles ordentlich zu machen, aber jeden Augenblick konnte die Tür aufgehen und vorzeitig wer hereinkommen. Gerade diese zitternde Hast, mit der sie behandelt wurden, benützten die Kerzchen, um mich ein wenig zu necken. Endlich aber wurden sie fromm, wie es sich für Christbaumkerzchen geziemt und hielten fest. Es war gut. Unterhalb, am Fuße des Bäumchens legte ich den Wecken hin.

Da hörte ich über der Stube auf dem Dachboden auch schon Tritte – langsame und trippelnde. Sie waren schon da und segneten den Bodenraum. Bald würden sie in der Stube sein, mit der wir den Rauchgang zu beschließen pflegten. Ich zündete die Kerzen an und versteckte mich hinter den Ofen. Noch war es still. Ich betrachtete vom Versteck aus das lichte Wunder, wie in dieser Stube nie ein ähnliches gesehen worden. Die Lichtlein auf dem Baum brannten so still und feierlich – als schwiegen sie mir himmlische Geheimnisse zu. Aber da fiel es mir ein – wenn sie niederbrannten, bevor die Leute kommen! Wie konnte ich's denn hindern? Wie sollte ich sie denn zusammenrufen? Da konnte ja alles ganz dumm misslingen! Es ist gar nicht so leicht, Christkindel zu sein, als man glaubt.



Endlich hörte ich an der Schwelle des Vaters schuhklöckeln – man wusste schon immer, wenn es so klöckelte, dass es der Vater war. Die Tür ging auf, sie traten herein mit ihren Weihgefäßen und standen still.

»Was ist denn das?!« sagte der Vater mit leiser, langgezogener Stimme. Der Kleine starrte sprachlos drein. In seinen großen runden Augen spiegelten sich wie Sterne die Christbaumlichter. – Der Vater schritt langsam zur Küchentür und flüsterte hinaus: »Mutter! – Mutter! Komm ein wenig herein.« Und als sie da war: »Mutter, hast du das gemacht?«

»Maria und Josef!« hauchte die Mutter. »Was lauter haben's denn da auf den Tisch getan?« Bald kamen auch die Knechte, die Mägde herbei, hell erschrocken über die seltsame Erscheinung. Da vermutete einer, ein Junge, der aus dem Tale war: Es könnte ein Christbaum sein. Sollte es denn wirklich wahr sein, dass Engel solche Bäumlein vom Himmel bringen? – Sie schauten und staunten. Und aus des Vaters Gefäß qualmte der Weihrauch und erfüllte schon die ganze Stube, so dass es war wie ein Schleier, der sich über das brennende Bäumchen legte.

Die Mutter suchte mit den Augen in der Stube herum: »Wo ist denn der Peter?«

»Ah«, sagte der Vater, »jetzt schon, jetzt rait ich mir's schon, wer das getan hat.«

Da erachtete ich es an der Zeit, aus dem Ofenwinkel hervorzutreten. Den kleinen Nickerl, der immer noch sprachlos und unbeweglich war, nahm ich an dem kühlen Händchen und führte ihn vor den Tisch. Fast sträubte er sich. Aber ich sagte – selber feierlich gestimmt – zu ihm: »Tu dich nicht fürchten, Brüderl. Schau; das

lieb' Christkindl hat dir einen Christbaum gebracht. Der ist dein.«

Und da hub der Kleine an zu wiehern vor Freude und Rührung, und die Hände hielt er gefaltet wie in der Kirche.

Öfter als vierzigmal seither hab' ich den Christbaum erlebt, mit mächtigem Glanz, mit reichen Gaben und freudigen Jubels unter Großen und Kleinen. Aber eine größere Christbaumfreude, ja eine so heilige Freude habe ich noch nicht gesehen; als jene meines kleinen Bruders Nickerl – dem es so plötzlich und wundersam vor Augen trat – ein Zeichen dessen, der vom Himmel kam. So lange die Lichter brannten, war es wie ein Gottesdienst; während der Mutter auf dem Herde richtig ein paar Krapfen verschmorten. Erst als sie verloschen, eins ums andere, bis auch das letzte mit ein paar knisternden Flackern dahin war, huben die Leute an zu reden und einer brachte, weil es finster geworden war, von der Küche ein rötliches Spanlicht her ein.

»Was denn da drunter liegt!« sagte der Vater und zeigte auf den Wecken. »Nickerl mich deucht, das gehört auch dein.«

Der schöne bräunliche Wecken, mit Weinberln gespickt – weil es Weihnachtsgebäck war – wurde dem Kleinen in die Hand gegeben. Er hielt ihn ganz hilflos vor sich. Die Freude wurde nicht größer, weil sie nicht mehr größer werden konnte. Der Christbaum allein hatte sein ganzes Herzlein ausgefüllt, sowie er auch unsere Kinder ausfüllen würde, wenn der himmlische Lichterbusch nicht so sehr mit irdischem Tand verweltlicht ware.

Nachher beim Nachtmahl wurden allherhand Meinungen laut.

»Heut' tat eigentlich 's Krippel auf den Tisch gehören«, meinte die alte Magd.

»'s Krippel ist eh da oben«, entgegnete der Vater und wies gegen den Wandwinkel, wo neben mehreren Heiligenbildern mit kleinen Figuren auch die Darstellung der Geburt Christi war.

»Es kommt halt eine neue Mod' auf«, wusste der Junge aus dem Tal zu sagen. »Der lutherisch Verwalter in Mitterdorf hat in ganz Mürztal den Christbaum aufgebracht. Aber da sind wenigstens gute Sachen darunter, und dass jeder was kriegt.«

»Aha, wenn du Geschenke kriegst sagte ich gereizt, »da magst auch einen lutherischen Christbaum, gelt!«

»Still seid's!« gebot der Vater, der solche Reden nie leiden konnte, und heut am wenigsten.

Also ist die Weihnachtsstimmung schön gewahrt geblieben. Und während wir gekochte Rüben und Sterz aßen, saß der Nickerl beim Christbaum und aß ein Stückchen Wecken, das ihm die Mutter herabgeschnitten hatte. Sich und dem Vater und mir, so war sein Wille, sollte sie auch ein Stück herabschneiden; aber mir war der lang entbehrte Sterz lieber. So zehrte der Kleine noch am Christtag und am Stephanitag und am Johannstage an seinem Wecken. Aber die Weinberln hatte er alle schon am ersten Tag aus der Rinde gekietzelt. Endlich war der ganze Wecken weg. Aber das Bäumlein war noch da, wenn auch kahl und leer, wie sie im Walde stehen. Der Nickerl ließ es auf die Leiste über seinem Bettchen stellen. Und dort stand es gewisslich bis die Nadeln begannen zu fallen. Dann nahm es die Mutter heimlich weg, hackte es klein, und legte es fast zärtlich auf das prasselnde Herdfeuer.

(Peter Rosegger)



Zum Weihnachtsbaum

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt
 durch schöne, reife Frucht, womit der Herbst beschmückt
 die Äste all, dass jeder Zweig sich bieget
 bis hoch hinauf, wo leis' die Krone wieget.
 Doch leider, wo's zum Segen will gedeihn,
 da findet sich auch gern der Hochmut ein
 und selbst der Neid. Und jeder wollt' sich prahlen,
 dass seine Frucht die schönste sei von allen,
 und jeder hing an seine längsten Äste
 als stolzes Aushängeschild der Früchte beste.
 Es war ein herrlich Wogen bis zur Spitze,
 ein Wetten, wer das beste wohl besitze.
 Nur eines litt im Wald viel Weh und Gram
 und barg sich ins Gesträuch voll tiefer Scham.
 Ein Tannenbäumchen war's gar schwächling, schlank,
 wohl aller Früchte, auch der ärmsten, blank,
 und während andre stolz im vollen Prangen
 hatt' es an seinem Stamm nur Nadeln hangen,
 nur dunkelgrüne Nadeln, scharf und spitz;
 sie stachen es, doch schärfer stach der Witz
 der andren und ihr Hohn, gar schal und widrig
 dem schlichten Bäumchen, weil's so arm und niedrig.
 Es flüsterte der Wald sich in die Ohren
 vom Taugenichts, der da umsonst geboren,
 und warf ihm boshaft gar zum Spott und Schmach
 die ersten gelben, dürren Blätter nach.
 Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz,
 es wollte schier vergehen in Leid und Schmerz

und weinte, tief bedrängt vom Weh, dem schweren
 das Harz heraus, die bittersten der Zähnen.
 So duldet das Bäumchen still und fromm.
 Da zog hernieder durch den mächtigen Dom
 ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen,
 der sah den armen Dulder schmerzlich weinen.
 Er ließ sich erdenwärts vom weiten Raum,
 zur armen Tanne sprechend: »Liebster Baum!
 Du warst bisher verachtet und verflucht,
 doch tragen wirst du noch die schönste Frucht,
 die je ein Baum getragen hier auf Erden,
 du sollst der Baum der höchsten Freude werden.«
 Wie wurde jetzt der Himmel trüb und grau!
 Es blies ein kalter Wind auf Heid' und Au',
 er heulte durch den Wald voll wilder Hast
 und rüttelte die letzte Frucht vom Ast.
 Oh, bald war jeder Baum, der einst geprahlt,
 der Frucht und Blätter bar, gar kahl und alt,
 es fielen Flocken und es krächzten Raben,
 und sieh, der stolze Wald war wie begraben.
 Nur jenes Bäumchen steht noch frisch und frei
 und grünt und flüstert sanft wie einst im Mai.
 Und als die Heilige Nacht gekommen war,
 da schwebte durch den Wald die Engelschar
 zum Bäumchen zart und trug es durch die Nacht
 in festlich aufgegangener Strahlenpracht.

(Peter Rosegger)

Weihnacht in Winkelsteg

In der heiligen Christnacht sind die Leute schon wieder von allen Seiten herbeigekommen. Die von den Spanlunten abgefallenen Glühkohlen sind lustig hingeglitten über die Schneekruste wie Sternschnuppen.

Viele Wäldler sind in ihrer Sehnsucht nach der mitternächtigen Feier ein gut Stück zu früh daran. Da die Kirche noch nicht aufgesperrt und es im Freien kalt ist, so kommen sie zu mir in das Schulhaus. Ich schlage Licht und da ist bald die ganz Schulstube voll Menschen. Die Weiber haben weiße, bandartig zusammengelegte Tücher um das Kinn und über die Ohren hinaufgebunden. Sie huschen recht um

den Ofen herum und blasen in die Finger, um das Frostwehen zu verblasen.

Die Männer halten sich fest in ihren Lodengewändern verwahrt. Sie behalten die Hüte auf den Köpfen, sitzen auf den Tischbrettern der Schulbänke und besehen mit wichtigtuender Bedächtigkeit die Lehrgegenstände, welche die Jüngeren den Älteren erklären. Einige gehen auch über den Boden auf und ab und schlagen bei jedem Schritt die gefrorenen Schuhe aneinander, dass es klappert. Fast alle rauchen aus ihren Pfeifen. Der Urwald ist auszurotten, aber das Tabakrauchen nimmer.

Ich kleide mich rasch an, ich soll in der Kirche doch der erste sein.

Jählings klopft es sehr stark an meine Tür. Die Waldleute klopfen nicht; wer ist es also? Eine weiße Schafwollenhaube guckt herein und unter der Haube steckt ein alter Runzelkopf mit schneeweißen Lockensträhnen. Also gleich erkenne ich den Waldsänger. Heute trägt er einen gar langen Rock, der bis zu den Waden hinabgeht und mit Messinghäkchen zugeknöpft ist. Darüber hängt ein Schnappsack und eine Seitenpfeife; und auf einen Hirtenstab stützt sich der Alte und seinen braunen, weltumfassenden Hut hält er in den Händen. Dieser Hut ist seine Hüt-



te und sein Heim und seine ganze Welt. Ein guter Hut, denkt er, ist das beste im Weltgetümmel; und der Erde Hut nennen sie den Himmel. »Was hocket Ihr denn da, Ihr Bärenhäuter!« ruft der Rüpel laut und lustig, »draußen scheint schon lang die Sonnen! – Gelobt sei der Herr; und ich bring euch die wundersame Mär, die sich heut zugetragen hat drunten in der Bethlehemstadt. Hört ihr keine Schalmel und kein Freudengeschrei? So luget zum Fenster hinaus; taghell beleuchtet ist jedes Haus!«

Die Leute stecken richtig die Köpfe zu den Fenstern; aber da ist nichts als der finstere Wald und der Sternenhimmel. – Was sollten sie ansonsten denn noch sehen? Der Alte guckt schmunzelnd nach links und nach rechts, wie viel er wohl Zuhörer habe. So nach stellt er sich mitten in die Stube hin, pocht mit dem Stocke mehrmals auf den Fußboden und hebt so an zu reden: »Da steh ich allein draußen auf der Heid und schau schläfrig herum weit und breit und treib mein Schäflein zusamm; hab dabei gehabt ein wutzerfeists Lamm. Und wie ich das anschau eine Weil, da hör ich ein Ghetz und ein Gschall, grad hoch in der Luft, es ist wahr; und sie musizieren sogar. Ich hab nit gewusst, was das bedeut't und wer denn da tobt voller Freud. Die Lämmlein sein gsprungen drauf, eins nach dem andern auf; das feiste hat so lieblich plärrt, wie es das Wunder hat gehört. Drauf seh ich – hab gmeint, 's ist ein' Mär – kleine Bubn fliegen in Lüften umher. – Ein Engel fliegt grad auf mich zua, den frag ich: Was gibt's denn heut, Bua? Da schreit es gleich lustig und froh: »Gloria in excelsis Deo!« – Das kunnt ich, mein Eid, nicht verstehn: Geh, Bübel, musst deutsch mit mir redn; ich bin ein armer Hirt in der Gmein und die Lämmlein können auch nit Latein. – »So mach sich der Hirt nur geschwind auf und geh er nach Bethlehem drauf, dort wird er finden ein neugebornes Kindelein; ja gar ein wunderschön Kind liegt zwischen Esel und Rind. Nicht in einem Königsaal, nur in einem Ochsenstall, nur in einem Ochsenstall liegt unser eingefatschter Gott, der uns hilft in aller Not.« Das ist des alten Sängers »Botschaft«, die er während der Weihnachtszeit in allen Häusern verkündet. Wir haben ihm einen kleinen Botenlohn gegeben, da sagt er noch ein paar heitere Sprüche und humpelt wieder zur Tür hinaus. Die Leute



sind ganz schweigsam und andächtig geworden; und erst, als die Kirchenglocken zu läuten anheben, werden sie wieder lebendiger und verlassen, unbeholfen in Worten und Gebärden, die Stube.

Ich habe das Licht ausgelöscht, das Haus verschlossen und bin in die Kirche gegangen. Das ist die Nacht, in der vom Orient bis zum Okzident die Glocken läuten. Ein Freudruf schallt durch die Welt und die Lichter strahlen wie ein Diamantgürtel um den Erdball. – Auch in unserer Kirche ist es licht wie am hellen Tage, nur zu den Fenstern schaut die helle Nacht herein. Jeder hat ein Stück Kerze oder gar einen ganzen Wachstock mitgebracht; denn in der Christnacht muss jeder seinen Glauben und sein Licht haben. Die Leute drängen sich zum Krippelein, das heute an der Stelle des Beichtstuhles aufgerichtet worden ist. Ich habe vor mehreren Jahren aus Linden- und Eschenholz die vielen kleinen Figuren geschnitzt und sie zur Versinnlichung der Geburt Christi zusammengestellt. Es ist der Stall mit der Krippe, mit dem Kindlein, mit Maria und Josef, mit Ochs und Esel, es sind die Hirten mit den Lämmlein, die heiligen Könige mit den Kamelen; es sind andere spaßhafte Männchen mit Gruppen, wie sie Freude, Wohltun und Liebe zum Christkinde nach der Leute Auffassung ausdrücken sollen. In der Luft hängen die Engel und die Sterne und im Hintergrunde ist die Stadt Bethlehem. Was der Rüpel weiß zu sagen

in Worten, das will ich durch diese Bilder erzählen. Und die Leute erbauen sich an dieser Darstellung. Aber sie halten sie, Gott sei Lob, eben nur wie ein Bild, von dem sie wissen, dass es nichts bedeuten und nichts wirken kann als die Erinnerung. Mit einem Heiligenbilde auf dem Hochaltar wäre das anders; das hätten sie Jahr um Jahr und in allen Lebenslagen vor Augen, das täten sie wohl zum Herrgott selber machen.

Auf dem Chore ist in dieser Nacht Unheil gewesen. Der Pfarrer stimmt schon das ambrosianische Loblied an, ich sitze an der Orgel und ziehe zur hohen Festfreude alle sechs Stimmzüge auf – da platzt jählings der Blasebalg und die Orgel stöhnt auf und faucht und gibt keinen einzigen klingenden Ton. Meiner Tage bin ich nicht in solcher Verlegenheit gewesen als in dieser Stunde. Ich bin der Schulmeister, der Choraufseher, ich muss Musik machen; und die Musik ist ja eigentlich das Fest und ohne Musik gibt es in der Kirche gar keine Christnacht. Aller Leut' Herzen hüpfen, aller Leut' Ohren spitzen sich der Musik entgegen, da schürft mir der Teufel jetzt den Blasebalg auf. Ich habe meinen Kopf in die Hände genommen, hätte ihn am liebsten zum Fenster hinausgeworfen. Vergebens hüpfen meine Finger alle Zehn über die Tasten hin; taubstumm ist das ganze Zeug und wie maustot. Der Paul Holzer, sein Weib und die Adelheid von der Schwarzhütte, die auf dem Chore neben mir sitzen, merken wohl meine Pein; aber sie rücken nur so her und hin und hüsteln und räuspern sich und heben an in hellen Stimmen zu singen: »Herrgott, dich loben wir all!«

Das ist mir Öl ins Herz gewesen. Aber das Lied wird bald aus sein und danach kommt das Hochamt und da muss Musik, Chormusik sein um alle Welt. Holpert der alte Rüpel die Treppe herauf: »Schulmeister! Will schon heut die Orgel schweigen, so nimm die Geigen!« »O Gott, Rüpel, die ist zu Holdenschlag beim Leimen!« »Und kunnt ich auch die Geigen nicht zuwege bringen, o tät ich bei meiner Treu die Kirchenlieder frei auf der Zither singen!«

Für dieses Wort habe ich den Alten so stürmisch umarmt, dass er bis ins Herz hinein erschrocken ist. Ich eile und hole die Zither; und bei dem Hochamte kling



auf dem Chor ein Saitenspiel, wie es in dieser und etwa auch in einer andern Kirche niemals so gehört worden ist. Die Leute horchen, der Pfarrer selber wendet sich ein wenig und tut einen kurzen Blick gegen mich herauf.

Und so ist mitten in der langen Winter-
nacht zu Winkelsteg das Christfest gefeiert worden. Leise zittern und wiegen die Saitentöne; sie singen dem Neugeborenen Jesukindlein das Wiegenlied und dem Menschen den Frieden. Und sie schrillen und wecken das schlafende Kind, ehe der falsche Herodes kommt; und sie trillern ein Wanderliedchen für die Flucht nach Ägypten. Ich spiele den Messgesang, spiele die Lieder, wie sie meine Mutter gesungen und mein Nährvater, der gute Schirmmacher, und im Hause des Freiherrn die Jungfrau . . .

Und letztlich weiß ich selber nicht mehr, was ich kindischer Mann der Gemeinde und dem heiligen Kind hab vorgespielt in dieser Christnacht.

Ich werde den Winkelstegern noch so verrückt wie der Reim-Rüpel. Nach dem Mitternachtsgottesdienst hat der Pfarrer durch mich die Ärmsten der Gemeinde, die Alten, die Bestraften, die Verlassenen zu sich in den Pfarrhof rufen lassen.

Je! Da ist es noch heller wie in der Kirche! Da ist mitten in der Stube ein Baum aufgewachsen und der blüht in Flammenknospen an allen Ästen und Zweigen.

Da gucken die alten Männlein und Weib-

lein gottswunderlich drein und kichern und reiben sich die Augen über den närrischen Traum. Dass auf einem Baum des Waldes eitel Kerzenlichter wachsen, das haben sie alle ihre Tage noch nicht gesehen.

Jenes Wundervöglein von den tausend Jahren, sagt der Pfarrer, sei wieder durch den Wald geflogen, habe ein Samenkorn in den Boden gelegt und dem sei dieses Bäumchen mit den Flammenblüten entsprossen. Und das sei der dritte Baum des Lebens. Der erst sei gewesen der Baum der Erkenntnis im Paradiese; der zweite sei gewesen der Baum der Aufopferung auf Golgatha; und dieser dritte Baum der Baum der Menschenliebe. Der uns das Golgatha der Erde wieder zum Paradiese gestalte. Im brennenden Dornbusch habe Gott vormal einst die Gebote verkündet und in diesem brennenden Busche wiederholte er es heute: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!

Hierauf hat der Pfarrer die Kleidung und Nahrung verteilt, wie die Gaben bestimmt gewesen, und die Worte gesagt: »Nicht mir danket, das Christkind hat's gebracht!« »Du mein, du mein!« rufen die Leutchen zu einander, »jetzt steigt uns das Christkind schon gar in den Wald herein! Ja, weil wir halt eine Kirche haben und so viel einen guten Herrn Pfarrer!« Der Rüpel, auch einer der Beschenkten, ist allein kindischer wie die andern all mitsammen. Er eilt um den Baum herum,

als täte er das Christkind suchen im Ge-
zweige.

»Aber mein!« schreit er endlich, »die Sonn darf nicht böß auf mich werden, ich weiß kein Licht auf der Erden, weiß keins zu nennen, das so hell tät brennen wie dieser Wipfel mit seinem Gipfel! Seid fein still und lauscht! Hört ihr's, wie's in den Zweigen rauscht? Wie Spatzen fliegen die Englein und bauen ein Nest fürs Christkind zum heiligen Fest. Der weiße dort der kleine - Flügel hat er auch noch keine - der wär jetzt schier herabgefallen. Geh, lass dir ein paar Steigeisen teilen vom Schmied, ich will sie schon zahlen. Schau, ich hab heut ein warm Jöpplein kriegt und in jedem Säckel ein Taler liegt. Und kommet, ihr Engel, nur auch bald zu allen andern Bäumen in unserm Wald, auf das ihr tätet anzünden die Lichterkrone zu tausend Millionen!«

Keinen Löffel voll hat der alte Rüpel gegessen, als die andern beim Grassteiger warme Suppe genießen. Und als Stroh in die Stube getragen und ein Lager bereitet ist worden, dass die Leutchen nicht in der Nacht zu ihren fernen Hütten wandern müssen, da ist der Rüpel hinausgegangen unter den freien Himmel und hat die Sterne gezählt und jedem einen Namen gegeben. Und der aufgehende Morgenstern hat den Namen »Vater Paul« erhalten.

(Peter Rosegger)



Stefaniwasser und Johanneswein

Sankt Stephanus und Johannes sind enge Nachbarn (26. Und 27. Dezember). Es liegt nur eine Nacht zwischen ihnen. Aber sie sind nicht gut Freund sagt man. Johannes und Christus sind von jeher Busenfreude gewesen und so hat sich auch der Johannesfest an den Christtag angemacht.

Da kam aber der Stephanus und drängte sich zwischen die beiden, und den Braten und die Krapfen, welche der Christtag übrig lässt, bekommt jetzt der Stephanus. Darum ist der Johannes böse auf diesen. Aber der Evangelist sucht seinen Gram im Weinglas zu ersäufen und schlürft hinter dem Rücken des Eindringlings, welcher beim Wasserkrug sitzen muss, seinen Humpen köstlichen Weines. So legen es die Leute aus und jetzt will ich es näher erklären, wie das ist. Der Stephanus sitzt beim Wasserkrug. Wenn die Leute in die Kirche gehen, so stecken sie ein Fläschchen mit frischem Wasser zu sich. Der Hausvater aber, oder der Großknecht hat ein weit größeres Gefäß aus Ton oder Zinn und noch obendrein ein Stück Salz bei sich. Und der Priester erteilt allem in der Kirche vorrätigen Wasser die Weihe. Dieses Stefaniwasser ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen Anfechtungen, Unglück und Krankheiten. Deshalb werdet ihr in jedem christlichen Haus am Pfosten der Stubentüre das Weihwassergefäß hängen sehen. Taucht die Finger ein und benetzt die Stirne.



Die Vorräte in den Speichern und Scheunen sollen stets, besonders in den Weihnachten, fleißig besprengt werden und vor allem im Frühjahr, wenn das Vieh zum erstenmal in das Freie getrieben wird, ist nicht zu vergessen, demselben ein in Stefaniwasser geweichtes Stück Brot und Weihsalz zu verabreichen. Gegen gezauberte Wetter gibt es auch nichts Vorzüglicheres als den Weihbrunn. Und so wird das Stefaniwasser zu Nutz und Frommen für Haus und Hof. So viel aus dem Wasserkrug des heiligen Stephanus. Aber nun kommt was Besseres, denn hinter dem

Rücken des Erzmärtyrers schlürft Sankt Johannes köstlichen Wein.

Am Johannestag haben die Leute wieder ihre Gefäße bei sich, wenn sie zur Kirche gehen, aber diesmal mit goldfarbigem Inhalt. Zudem sind die Gefäße auch bedeutend größer. Und wenn viele über das Stefaniwasser auch sündhaft gleich dahingehen, an den Johanneswein glauben sie alle!

Heute hat auch der Pfarrer seine Flasche auf der Kanzel und mit Innigkeit spricht er seinen Segen über sie und über alle. Nach dem Gottesdienst eilen die Leute heim und bei Tische, wenn die Knödel kommen, erhebt der Bauer das Weinglas, sagt: »G`segn Gott, Johannesseg`n!«

Der Johanneswein macht die Glieder stark, schützt vor dem Taubwerden. Bei den Kindern fördert er das Wachstum. Bei Mann und Frau heilt er die Gicht. Der Greis, der ihn trinkt, bedarf des Stabes nicht! Das ist das einzige Mal im Jahr, dass um manchen Bauerntisch das Weinglas kreist. Und es geht gar feierlich dabei zu. Das ist Opferwein, wie man ihn zu bestimmten Tagen auch den Göttern dargebracht einst in alten Zeiten. Nach dem Essen aber gehen sie am liebsten aus. Der Wirt hat ja auch Johanneswein!

(Peter Rosegger)

Die zwölf Rauh Nächte

In den Alpenländern hat sich der Brauch erhalten, in den zwölf Nächten vom 25. Dezember bis zum 6. Jänner Haus und Hof durch Räucherungen zu schützen. Auch diese Tradition geht auf längst verschiedene Rituale der Germanen und Kelten zurück. Die Rauh Nächte wurden als Zeit der Geister und der wilden Jagd gesehen. Früher fegten nicht nur die Winterstürme um die Häuser, auch Wildtiere näherten sich den menschlichen Siedlungen. Niemand verließ nach Eintreten der Dunkel-

heit freiwillig die warme Stube. Drinnen in den Häusern, wo nun alle auf engstem Raum die langen Abende verbringen mussten, sammelten sich Spannungen und Emotionen an. Man sagte also nicht zu Unrecht, dass in dieser Zeit die Gespenster wieder Macht erlangen würden und all das Böse freien Spielraum hätte. Um sich vor diesen dämonischen Einflüssen zu schützen, wurden bei Anbruch der Nacht Haus und Stall mit duftenden Heilbringenden Kräutern ausgeräuchert. Den

Perchtentag, die letzte Rauh nacht, hat die Kirche zum »Dreikönigstag« gemacht. Die Nacht vom 5. Bis zum 6. Jänner ist besonders reich an schönen, aus der Vorzeit stammenden Sitten und Bräuchen. Frau Perchtl oder Frau Holle, die »Glänzende«, zieht in dieser Nacht mit den Seelen jener Kindlein, die unterm Jahr ohne Namen gestorben sind, durch die Lüfte und weit über Berg und Tal.

(Peter Rosegger)



Weihnachtsfieber

Der Teufel war höllisch erbost über die Weihnachtsfeier. Denn kein christliches Fest tat ihm so viel Abbruch wie dieses, an dem kindliche Glaubenseinfalt mit Familiensinn und christlichem Liebesifer sich innig verschwistert hatte. Drum tauchte er in der Hölle tiefsten Grund, um ungestört darüber zu grübeln, wie er die Weihnacht verderben könnte. Er grübelte lange. Endlich aber zuckte über sein finstere Antlitz ein Blitz diabolischer Freude. »Jetzt hab' ichs!«, sprach er bei sich, als er wieder auftauchte. Und sogleich ging er ans Werk. Und siehe, fortan kam, so oft die Weihnachtszeit nahte, eine Unruhe über die Menschen, wie wenn einen das Fieber überfällt. Von Jahr zu Jahr wurde sie stärker, die fiebernde Unruhe. Am schlimmsten wurden die Geschäftsleute davon ergriffen. Bei ihrer vielen wurde bald die Weihnachtssaison ausschlaggebend für das Geschäft des ganzen Jahres. Schon monatelang zuvor grübelten die Chefs, welche neuen Überraschungen sie auf den nächsten Weihnachtsmarkt werfen könnten. Dann füllten sie ihre Warenräume bis oben hin mit Weihnachtsartikeln und hinaus flogen nach allen Windrichtungen Prospekte zu Hunderttausenden, dass die Papierkörbe überall zu klein wurden und selbst die Kinder nicht mehr wussten, wo anfangen und aufhören mit der Bewunderung all der schönen bunten Bilder, die der Briefträger täglich brachte. Je näher Weihnachten rückte, desto schöner schmückten sich die Ladenfenster. Welch eine Mannigfaltigkeit, Welch eine Pracht! Und ein Geschäft überbot immer das andere an Auswahl und Geschmack.

Draußen zog die staunende Menge von Laden zu Laden. Drinnen aber gab's ein Hasten von früh bis spät, treppauf, treppab, ein Anbieten und Feilschen, ein Auspacken und Wiederwegpacken. Das Personal kam nicht mehr zur Ruhe, wochentags nicht, sonntags nicht. Ja auch die mühsam erkämpfte Sonntagsruhe musste dem Weihnachtsfieber weichen. Die Glocken riefen wie sonst zur sonntäglichen Ruhe im Gotteshaus, aber wer hatte Zeit zum Ruhen? »O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!«, klang's hier und da aus Kindermund von der Straße in den Laden hinein.

Aber wer merkte dort etwas davon? Höchstens ein müdes, bitteres Lächeln lockten die trauten Klänge auf den Miemen der abgehetzten Verkäufer hervor. Für sie und ihre Prinzipale bedeutete Weihnachten nur noch Geschäft, Geschäft und wieder Geschäft. Da Fest der reinsten Liebe war zur Orgie der nachten Gewinnsucht geworden. O Teufel, dein Plan war höllisch fein!

Das Weihnachtsfieber wütete aber auch auf den Straßen und in den Häusern. Überall, wohin man sah und horchte, ruhelose Menschen! Niemals gab es ungemütlichere Tage in den Familien als vor Weihnachten: Der Vater kurz angebunden, die Mutter nervös, die Kinder aufgeregt. Groß und Klein zermartert sich, was man den Eltern, den Geschwistern, den Onkeln und Tanten und Vettern und Basen zu Weihnachten für eine Freude machen könnte. Jedes Jahr musste es

womöglich noch etwas Schöneres und Kostbareres sein, als das Jahr zuvor. Und war die Qual der Wahl vorüber, dann ging's ans Kaufen, ans Malen und Sticken, ans Sägen und Pappen bis tief in die Nächte hinein. Um sich einander Liebe zu erweisen, wurden die Leute ungenießbar für einander, tagelang, wochenlang. Und wenn man an Weihnachten dachte, dachte man an das viele Geld, das man dafür ausgeben musste und an die vielen Arbeiten, die noch fertig zu machen waren und ob man wohl auch für die Tante X. ein genügend großes Geschenk hätte oder den Geschmack des Onkels Z. treffen würde. Oder man dachte: »Was werde ich wohl bekommen? Wird die reiche Base Y. mich auch nicht vergessen? Wenn ich das und das nicht bekomme, ist mir die ganze Weihnachtsfreude verdorben.«

Zumal die Dienstboten und sonstigen Angestellten lernten mit Weihnachten nur den Gedanken an reichliche Geschenke verbinden. Ach, selbst die Kinder wussten bald kaum mehr von Weihnachten, als ihnen zum Bringer von Spielen und Süßigkeiten. So wurde im Weihnachtsfieber das sinnige Beiwerk zur unsinnigen Hauptsache und die menschliche Liebe schoss ins Unkraut, dass der göttlichen kaum noch gedacht wurde. Es ist wirklich so weit gekommen, dass die Leute vor diesen einst so ersehnten Fest ausrufen: »Ach, wenn nur erst Weihnachten vorbei wäre!«

(Peter Rosegger)

Silvester

Silvestergläser klingen,
Silvesteruhren schlagen,
Und zu mitternächtiger Stunde
Hör' ich laute Kreise tagen.
Essen, trinken, spielen, scherzen,
Ohne Liebe, ohne Reue
Taumeln sie von Jahr zu Jahre
Und vom Alten in das Neue.

Ob auch ich dabei bin? Nein.
Lasset mich mit mir allein.
Einsam in der Schneiderstunde
Will ich Glücks und Leids gedenken,
Muss ich doch ein Stück von meinem
Leben in die Grube senken,
Muss ich doch mein wundes Herze
In die fremde Zukunft tragen,

Darum kann ich nimmer scherzen,
Wenn der Uhren Hämmer schlagen.
Diese Weihestund' ist mein.
Lasset mich mit mir allein.

(Peter Rosegger)



Glückselig Neujahr!

Die Zeitmaschine, wie sie die Menschen festgestellt, haben durch das Zusammentreffen von den Erinnerungen der Vergangenheit und den Wünschen und Hoffnungen der Zukunft in denselben einen so geheimnisvollen Glanz, dass der Einzelne gerade hier versucht ist, mit einem höheren Wesen auf eine, wenn auch außernatürliche Weise, anzuknüpfen, um mit Gunst derselben einen Blick durch die Spalte zu tun. Nicht bloß der ungeschulte Mann aus dem Volke, auch der gebilde-

te Städter harrt am Silvesterabend der Mitternachtsstunde mit einer gewissen Erregtheit entgegen und fragt das Orakel und schenkt ihm halb und halb Glauben. Sieht doch selbst der ernste Gelehrte lächelnd zu, wenn die Haushälterin für seine Zukunft Blei gießt, und am Neujahrmorgen tut er mit allen Menschen dieselbe müßige Frage: »Was wird in diesem Jahr kommen?«

Nach dem gemessen habe ich in der Steiermark verhältnismäßig wenig Silvester-

und Neujahrsgebräuche gefunden. Der Bauer geht am Silvesterabend um neun Uhr ins Bett, schläft auch sofort ein und wenn er erwacht, ist die Milchsuppe fertig und das neue Jahr. Er steht auf, gähnt und sagt: »Hiatz hon ich lacht a gonzes Johr gschlofn? No jo, voriges Johr hon i mih niedaglegt und heuer bin ich erst aufgestondn!« Hat den Witz von seinem Urgroßvater her.

(Peter Rosegger)

Ein funkelnagelneues Jahr (Auszug)

Übrigens so schlimm ist es ja gar nicht. Der Mensch ist allmächtig und allwissend. Allmächtig durch die Phantasie und allwissend durch die Theorie. Er ist der Schöpfer der Begriffe. Er stellt sich was vor und mit dieser beliebigen Vorstellung misst er alle Dinge. Vorwegs ist ja alles unbegreiflich, aber der Mensch macht sich einen »Begriff«. Der Begriff ist sein Eigentum, sein ganzes Um und Auf. Zum Beispiel: der Begriff von nebeneinander, das ist der Raum. Der Begriff von nacheinander ist die Zeit. Wir haben da ein neues Jahr im Kopf. Im Kopf ist es fix und fertig. Dieses »Jahr« ist nicht etwa etwas Gewordenes, es ist etwas Gemachtes. Etwas ganz willkürlich Gemachtes und Eingeredetes. Es hält sich nicht etwa an das durchschnittliche Menschenalter, dann müsste das Jahr an fünfzigmal so lang sein. Es hält sich nicht an den Sonnenlauf, sonst müsste es an einem Sonnenwendtage oder an einem Tage der Tages- und Nachtgleiche beginnen. Ohne allen Sinn, nur an lässiges Herkommen geheftet. Lässt der Mensch sein Jahr einmal beginnen und nennt den Tag den ersten Jänner. Der letzte Dezember ist zwar von Natur wegen genauso ein Tag wie der erste Jänner. Aber der Mensch mit seiner Phantasie und Theorie macht zwischen diesen zwei Tagen einen großen Unterschied. Den Unterschied zwischen Greis und Kind.

Da es schon alle Welt so treibt, so kann man es dem phantastisch-wilden Wald-

bauernbuben nicht verdenken, wenn er am Abend des Silvestertages auf der Anhöhe hinter dem Berghause steht und dem sterbenden Jahr zuschaut.

Der Vater aber ging würdigen und leisen Schrittes mit einem Rauchgefäß im Hofe herum, beräucherte sein Hab und Gut: das Haus, den Brunnen, die Ställe, den Dunghaufen, die Vorräte und Werkzeuge, die Tiere und die Menschen. Das war sein Segnen am Ende der Zeit. Denn die Sonne des Jahres war gestorben und versunken.

Trotz der feierlichen Stimmung sagte ein schalkhafter Knecht: »Jetzt wird's lang finster bleiben. Die Sonn' geht erst im nächsten Jahr wieder auf.«

Und dann, es war ja in meinem Vaterhause, legten wir uns schlafen. Die Neujahrsstunde erwarten, das war im Waldhause nicht der Brauch. Der Schlaf des Gesunden, die Leiden der Kranken, die Träume und Sorgen, da alles war wie in jeder Nacht. Ich aber in meinem Dachkammerbette hatte weder Schlaf noch Schmerzen, weder Träume noch Sogen - ich wachte, hielt Ohren und Augen auf und wartete auf das neue Jahr. Unten in der großen Stube schlug heiser röchelnd die Wanduhr. Elf Schläge. Das ist nun die letzte Stunde. Ich hub an zu denken, was in diesem jetzt vergehenden Jahre alles gewesen war...

(Peter Rosegger)



Wünsche zum Neuen Jahr

Ein bisschen mehr Friede und weniger Streit,
Ein bisschen mehr Güte und weniger Neid,
Ein bisschen mehr Liebe und weniger Hass,
Ein bisschen mehr Wahrheit - das wäre doch was!

Statt so viel Unrast, ein bisschen mehr Ruh',
Statt immer nur Ich, ein bisschen mehr Du,

Statt Angst und Hemmung, ein bisschen mehr Mut
Und Kraft zum Handeln - das wäre gut!

Kein Trübsal und Dunkel, ein bisschen mehr Licht,
Kein quälend Verlangen, ein bisschen Verzicht,
Und viel mehr Blumen, solange es geht,
Und nicht erst auf Gräbern, da blüh'n sie zu spät!

(Peter Rosegger)



Gastbeiträge

Was wir hinterlassen!

Ob wir schweigen oder uns im Stande drehen,
einen lieben Menschen zuhören denn wir lang nicht gesehen.

Wenn lachend oder weinend mit fröhlichem Gesicht,
diesen Anblick vergisst dein Gegenüber sein Leben lang wohl nicht.

Bei jeder Kränkung und Verzweiflung ist man froh wenn einer ist da,
ein Vergeltsgott das jener von den vielen mir steht nah.

Auch im Weinen wird so manche Sorge befreit,
die Umarmung und Händedruck löst den Schmerz der Zeit.

Die Berührung der Hände ist uns nah,
es wird Licht in der Seele du siehst wieder klar.

Jede Dunkelheit hat seinen Schmerz überwunden,
durch dein da sein hat der andere die Freude am Leben gefunden.

Das Gefühl der Einsamkeit ist nun vorbei,
muss die Seele immer tun den lauten Schrei?

Die harten Worte klingen in der Einsamkeit hervor,
die Wärme von dein da sein vertreibt jeden Schmerz empor.

Eine liebe Geste klingt noch nach,
ob ich Traum oder eh schon hell wach?

Wo immer wir auch gehen,
trotz vieler Steine bleibt der Lebensweg nicht stehen.

Wir blicken zurück auf eine harte Zeit,
behalt die Lebensfreud auch wenn's fern ist so weit.

Auf unserem Weg bleibt eine sichtbare Spur zurück,
sind dankbar dem Herrgott fürs strahlende Glück.

Geschrieben von Maria Baumegger

Steiermoak

ASSCHEANE LAND STEIERMOAK IST GROB
UND STOAK. Ich muass eich dos mol sogn,
dass wir olle a scheane HOAMAT HOBM.
Wia lebm olle im schönsten LAND DER
WELT, DOS WOS EIGENTLICH A ZÄHLT.
Mir hobm do olles wos ma a braucht und
jung GEBLIEBEN sein wir auch. Wir hobm
vüle fleiBige LEIT und die oawatn a mit
FREID. Do hobm wir a in FRIEDEN und
die GSUNDHEIT is uns a GEBLIEBEN. In
unserem HERZ is vül LIEBE trinn und die

FREUNDSCHAFT wird manchmal dabei a
still. Die STEIRER LEID, SEIN A GUATE LEIT.
Wir olle lieben unsere FESTE und die SEEN
und die tollen BERGE dei wos i kenn. Da
STEIRER BUA, HOT A KERN NATUA. Und
die liaben STEIRER DIRNDL, trogn a a
feins HIADL. ICH WÜNSCHE EUCH ALLEN
NOCH A SCHEANE ZEIT. WIR SEIN AFOCH
OLLE LIABE STEIRER LEID

Geschrieben von Karl Sommerer

Seit 2014 arbeitet er mit Fleiß und Freude bei der Stadtgemeinde Bruck an der Mur und sorgt für Sauberkeit in der Stadtgemeinde. Seine Hobbys sind: Schwimmen, Wandern, Spazieren gehen und mit Leib und Seele schreibt Karl gerne GEDICHTE in Mundart.



Die Perchtlmuada

In Förschta sein Sepperl is noh a kloana Bua, hot oba an gor weitr Schulweg und wuhl etla tausend Schriat müaßn seine Fuaßla mochn, bis n wieda hoambringen. Es ist koan Wunda, dass er hiaz müad und schlafri do huckt. Er wort nouh afs Nochtmohl. Gonz finsta is scha wordn, d Muada will heint gor nit fiati werd'n in da Kuchl. Er kniat sih af d Stubnbonk und schaut ban Fensta außi in die kloari, kolti Nocht. Wenk Schnee liegt draußtn, viel z wenk is eahm däs für d nachend Weih-nochtszeit. Hiaz kimt d Muada und bring ihren kloan Liabing d Milchsoppn.

»ß scheen, Sepperl, ich dazähl da dabei die Gschicht va da Frau Perchtl!«
Dust hot ers wuhl scha ghört, oba imma hört ers wieda gern. Und die guati Muada häibb on, wia d Frau Perchtl amol in da Dreikininocht, tief in an obglegnan Grobn, an brav'n Burschn bigengg is. Sie wor recht sauba, just a gor lonki Nosn

hot s ghobt, und sogt zan Burschn: »Trog olli rundn Stoanln, dä d afn Weg findst, hoam, s scheansti suachst ob aus und bringst mas. Muaßt ob um Zwölfi ba da Nocht mit da Orbat fiati sein!«
Da Bua haib on z klaubn und hot, bis hoamkemman is, olli Säick vull rundi Stoanln. Er nimmt in ollascheansten und laft zruck za da frembn Frau. Dä hot sih gfreut, recht fleißi bidonkt und wor of oanmol vaschwundn. Hiaz hot er si wuhl gleich denkt, dass dä Frau d Perchtlmuada wor und gwiss was Guats virghobb hot mit eahm. Und richti hot er dahoam olli Stoan in Guld vaändert gfoundn.

»Jo Muada«, sogt da kloani Sepperl drauf, »sie kon oba ah recht bö's sein, wons ols Tuifl kimmt, gonz schwarz anzougn, mit lonki Hörna und a rotn Zung, oda wons die Brechla mit da Dusngobl und mit da großn Ruatn schräickt.«
Und dabei, kimt ma vir, häibt da Kloani sih selba on z fürchtn.

»Freilih host recht«, moant d Muada, »oba nur schlimmi Leut stroft die Perchtl, bravi Kina, dä scheen eßnt, hot s selba gern.«
Und da Sepperl löffelt dabei sein Milcherl aus und scha folln an dabei die Guckerln zua. D' Muada trogt n ins Betterl, er schloft scha und locht dabei recht froh. Er braucht sih va da Perchtlfrau nit z fürchtn.

(Schriftliche Überlieferung
von Toni Schruf)

In der Perchtlnacht, der letzten Rauh-nacht, vom 5. auf den 6. Dezember, geht die Frau Perchtl, ein altes Waldweib um und wandert über Berg und Tal. Oftmals sieht man das gebückte, alte Weiblein von Haus zu Haus ziehen. Ihr Gesicht ist voller Falten und Runzeln und die schneeweißen Haare trägt sie unter einem Kopftuch zusammengebunden. Ihre Kleidung ist armselig und geflickt. Schwer stützt sie sich auf einen Stock und zieht ein kleines Wägelchen hinter sich her und ist in Begleitung mit den Seelen jener Kindlein, die unterm Jahr ohne Namen gestorben sind. Manche Bäuerin stellte früher für diese Nacht eine Schüssel Milch oder Brei auf den gedeckten Tisch, legte alle Löffel dazu und am Morgen konnte man sehen, ob die Perchtlmutter mit ihren Kindern davon gegessen hatte. Böse Menschen sollten einen weiten Bogen um das alte Weib machen, denn sie vermag ihre schlechten Gedanken zu erkennen und sie dafür zu bestrafen.



A Dirndl hot sie zua trogen!

*I sitz eint am Roan,
ba an Zaunstecken gounz alloan.
A Vogl zwitschert ins Ohr,
a Melodie mir so vor.
I Pfeiff dos Liadl eahm noch,
er bedankt sie recht tausend foch.
Recht vüll Bam rund herum,
do wird ma as alloan sein net z' dumm.*

*Gach klingt a Jodler hervor,
noch an Dirndl so hell und glor.
Jeigerl muaß doan an lauten G'schroa,
damit's mih doch nimmt wor!
I lous und schau a so,
der Jodler mocht mih richtig froh.
Wir schön duat's im Wold sein,
ob ih hirz Tram oder*

*a Dirndl neben mir duat steih?
A Bachl rinnt so owa vor mir,
mih ziagt's richtig zuwi zu ihr!
Ob dos a Zuafoll is gwein,
bei so an schön Dirndl
hot sie dos so ergeben.*

Geschrieben von Maria Baumegger



Zeitzeugen in Erinnerung

Martha Wölger (1920–1992) Stets der Heimat eng verbunden

Die bekannte steirische Mundartdichterin, Tochter eines Holzknechtes aus dem Freingraben bei Mariazell lebte zuletzt in einem bescheiden Holzhäuschen in Hall bei Admont. Zu schreiben begann sie bereits als Schülerin, damals noch unter dem Mädchennamen »Goldgruber«, der sie zwar nicht mit Gold überhäufte, sie aber doch mit ihrem Folgenamen zu einer der bekanntesten Mundartdichterin der Steiermark machte. Ihre Mundarttexte charakterisieren mit Frische und Innigkeit ihre töne- und formreiche wie auch thematisch vielfältige Lyrik, die vom großen Bauernspaß bis hin zur »Steirischen Mess« reichen. Ihre unsentimentale Frömmigkeit war eine der Hauptwurzeln ihrer Kunst. Dies bezeugen nicht nur ihr religiöser Text, sondern ebenso mehrere ernst-heitere Zyklen, wie sie von den Holzknechten seinerzeit erlebt worden sind. Bekannt ist ihre episch-lyrische Dichtung wie »Unser liebe Frau« aus 1963, über das Marienleben in steirischer Mundart. In steirische Umwelt und Sprache versetzt, erschien auch Goethes »Reinecke Fuchs« in einer stark verkürzten Weise von ihr. Besondere Erwähnung verdient die immer noch aktuelle Bekenntnisdichtung »Solang no neamd wås woab«, in der es um das des ungewollten Kindes geht. In mannigfachen Bildern stellte Martha Wölger den Lesern, in sprachlicher Feinheit gekleidet, ihre Eindrücke von der lebensnahen Welt, die sie umgab dar. Radiosendungen und Leseabende haben die steirische Dichterin bekannt gemacht und so fand sie öffentliche Anerkennung, wie 1959 den Förderpreis des Landes Steiermark und 1971 den Rosegger-Literaturpreis und 1980 ehrte sie die Gemeinde Hall mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Sehr schade, dass in unserer schnell-lebigen Zeit ihr Name so rasch in das Reich der Vergessenheit gedrängt worden ist und deshalb wollen wir Martha Wölger in dieser Ausgabe zum 100. Geburtstag gedenken.

Da Freingrobm

*A rauschada Bach,
a Weg, ganz schmol,
mehr hot neama Plotz
in den schlufengen Tol.
A stoaniger Acker,
a buglata Grund,
und hin und hin Wold -
so geht's g'schlogene
drei Stund.*

Winter

*Über Nocht ist's Winter woarn.
Weiß is's draubtn. Ganz derfrorn
Duckt si's Keuscherl hin am Roan.
Stad is's. Nur da Krah alloan
Huckt ganz graupert obn in Bam,
schaut umsunst, ob d'Sunn nit kam.
Grau da Himml, weiß da Wold, -
Longsom Stern um Sterndl follt.
D'Berg hom dicke Mäntl an,
d'Stipf ent ban Goartnzaun
hom a weißes Hauberl auf -
s'Hausdoch hot an Gupf goar drauf!
Is da Weg vaschniebn und gfrorn -
Über Nocht is's Winter worn!*

Im Büchlein »Va meine Leut« meinte die Dichterin: »Unsere Keuschn in Freingrobm drein woar nit besser und nit schlechter wie olle ondern, aber es war unser Dahoam«, dennoch blieb auch Martha Wölger nicht ihr Leben lang im Freingraben zuhause. Sie verstarb am 27. Mai 1992 in Hall bei Admont. Zwei Jahre zuvor erschien ihr letztes Buch bei Styria: »Rund um an Sunnberg«. Bei ihrem Geburtshaus im Freingraben steht eine Gedenktafel.

Hedwig Gruber (1929–2010) Stets mit Blick auf ihr Zuhause

So ist's im Almenland »Erlebtes und Erzähltes aus dem Almenland« Ein sehr schöner Band aus der Reihe »Geschichten aus dem Steirerland« bereichert die weiß-grüne Heimat. Wer weiß noch Bescheid, wie sich früher das Leben auf dem Land abgespielt hat? Die pensionierte Lehrerin Hedwig Gruber aus Passail



Wegkreuz in Hohenau

Foto: Franz Preitler

verfasste in ihrem Buch »Erlebtes und Erzähltes aus dem Almenland«, das als siebenter Band der Reihe »Geschichten aus dem Steirerland« des Weishaupt Verlages herausgegeben wurde. Enthalten sind die im Laufe von rund 30 Jahren entstandenen Geschichten in der Mundart der Region um die Teich- und Sommeralm, wobei die Autorin sowohl die Prosa- als auch die Reimform verwendet. Da ist von Arbeiten und Bräuchen in früheren Tagen die Rede, aber auch persönliche Erlebnisse aus ihrer Kindheit und Jugend machen den Band realistisch und menschennah. Heitere, selbst erlebte »Schulgeschichten« aus Frau Grubers Tätigkeit als Volksschullehrerin dürfen da natürlich nicht fehlen. Ebenso festgehalten sind die Kriegs- und Nachkriegsjahre, der ländlich geprägte Jahrlauf sowie die Gestaltung der Advent- und Weihnachtszeit in ihrem Umfeld. Zeitkritisches rundet das Buch ab, da Hedwig Gruber als Zeitzeugin aus der Region »Almenland« stets besondere Vorkommnisse aus dem Land- und Dorfleben in Notizen festgehalten und in einer Mappe sorgfältig gesammelt hatte. Das interessante Heimatbuch in Hardcover mit 232 Seiten, zusätzlich mit Zeichnungen und Fotos geschmückt. Das Werk ist beim Sohn der Autorin, Franz Gruber in Hohenau, sowie beim Verlag erhältlich



und sehr empfehlenswert. In Hohenau bei Passail steht zum Gedenken an Hedwig Gruber ein Holzkreuz mit Tafel.

Adventkalender

*In olle G'schäfte san s' zan kafn
und die Kinda dö mocht's lafn,
daß an scheanastn dawischn
mit Häuser, Liachter, Bam
und Zwerglan zwischn.
Recht vül Türn und Fensterln müaßn sei
und überoll, do is wos drei,
a Büldl, Zugal, Schokolad,
den Kindern wird's gaunz g`wiß net fad.
Kuan oanzigen Tog vergessn's drauf
und mochan pünktli's*

*nächste Fensterl auf.
Am Hali' obnd muaß's größte Tür! sei!
Oft is a Christbam oder's Kripperl drei.*

*Ich vergunn dö kloanan Leut
g`wiß dö unschuldige Freud...
Und denna bild ich ma ouft ei,
Advent sollt a wenig mehra sei
wia Fensterl auf und Zugal nehman.
A wenig derft ma schon tiafa kemman,
daß a die Kloan scho g`spürn, wia hoart
daß's woa, wia s' hobn
am Heiland g`woart!
Ob ma net ba dö kloan Leut w
os versaman,
loß ma s`nur mehr von
d' Weihnochtsg`schenka traman?
Bringens mia Großn selber no z`wegen,*

*Advent und Weihnocht tiafa wia durch
Flittergold zan segn?*

Die stillste Zeit

*»Dos is die stillste Zeit im Joahr...«
hoabt's in oan olt'n Liad.*

*Paß ma auf, daß net passiert,
daß da Advent voll Hektik wird,
vor lauter G'schenker kafn,
waschn, bochn,
Weihnachtsfeiern, Lebzelt mochn.*

*Wal ba dem vüln Getua,
passiert's oft gaunz leicht,
daß sih die einwenige Ruah
gaunz stüll aus unserm Herzn schleicht.*

Danksagung

Frau Elfriede Rothwangl, ehemals wohnhaft Roseggerstrasse 38 in Krieglach ist am 21.06.2020 im Pflegeheim der Diakonie in Graz verstorben ist. Frau Rothwangl war über sehr viele Jahre im Heimatmuseum und im Roseggerbund persönlich sehr engagiert und hat viel Wissen an Besucher weitergegeben. Sie hat diesen wichtigen Teil ihres Lebens auch sehr wertgeschätzt und ist mit sehr viel Freude ihrer Arbeit, dem Roseggerbund und dem Dichter verbunden gewesen. Die geschätzte Familie hat sich deshalb entschieden, dass zur Verabschiedung der geliebten Mutter Elfriede Rothwangl am 04.07.2020 in der Pfarrkirche zu Krieglach an Stel-

le von Blumen- und Kranzspenden um eine Spende zu Gunsten des Roseggerbund Waldheimat gebeten wird. Dieser Bitte der Familie wurde zahlreich Folge geleistet und der Spendenbetrag auf das Girokonto des Roseggerbund Waldheimat überwiesen. Wir bedanken uns hiermit nochmals in aller Förmlichkeit für dieses Zeichen und den eingegangenen Spendenbeitrag. Der Roseggerbund Waldheimat erlaubt sich hiermit im Sinne Peter Roseggers, dem Heimatgut der Steiermark und dem wichtigen Vereinsleben dies bekannt zu geben. Es ist für das Heimatgut sehr wichtig, dass es so wertvolle Menschen gibt wie Frau Elfriede Rothwangl, die sich für das Allgemeinwohl

einsetzen und dadurch auch einen sehr wichtigen Beitrag für die Heimat leisten. Vor allem im Vereinsleben und im Bewahren der eigenen Wurzeln und dem Einsatz, das Vergangene dem Vergessenen zu entreißen. Vielen Dank dafür.

»Der Menschen echtes Glück kommt nicht von Osten und nicht von Westen, es steigt in keiner Himmelsgegend auf, wird durch keinen Wind hereingeweht, es entkeimt still und wunderbar aus dem eigenen Herzen.«

(Zitat Peter Rosegger)



Peter Rosegger Produkte



Peter Rosegger Kräutertee

Zutaten: Äpfel, Zitronenverbene, Brombeerblätter, Lindenblüten, Pfefferminze, Orangenschalen, Ringelblumenblüten.

Alle Zutaten aus kontrolliert biologischem Anbau.

Beschreibung:

„Das Beste, was wir auf dieser Welt tun können, ist, unseren Mitmenschen recht viele kleine Freuden zu machen.“

Die BIO Früchte und BIO Kräuter wurden in einem ausgewogenen Verhältnis zusammengestellt und sorgen für Wohlbefinden. Die leichte natürliche Süße ist für Groß und Klein ein Genuss.

Erhältlich bei diversen Veranstaltungen des Roseggerbundes oder mittels telefonischer Bestellung bei Irene Pfleger 0676 / 93 86 536 und Elisabeth Greitbauer 0664 / 446 00 12

Peter Rosegger Steirer Erdn

Zutaten: Salz 55%, Kürbiskerne geröstet*, Quendel* (Wilder Thymian), Majoran*, Oswego* (Pfefferkraut).

*aus kontrolliert biologischem Anbau.

Für: Fisch, Fleisch, Gemüse, Brot.

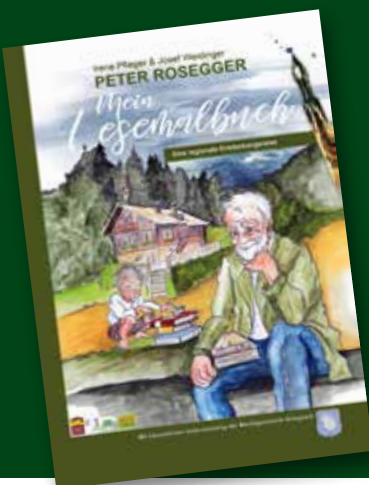
Geschmack: Steirisch-erdig, fein nach Kürbiskernen und Kräutern.



VORSCHAU 2021

PETER ROSEGGER – MEIN LESEMALBUCH

Geschichten, Sehenswertes, Geheimnisvolles und Kulinarisches aus der Region!



Irene Pfleger und Josef Weidinger wollen im kommenden Jahr mit dem Peter Rosegger Lese Malbuch nicht nur den Kindern Spaß bereiten, sondern Eltern und Kinder auch über das Kinder- und Familienangebot der Region informieren. Der Erzähler „Jogl“ präsentiert, beginnend mit der Geburt bzw. dem Geburtshaus von Peter Rosegger, die wichtigsten Stationen, Orte und Plätze. Dies wird ergänzt um Geschichten, Anekdoten, tatsächli-

che Begebenheiten, Lieblingsplätze, sowie Geheimnisvolles aus dem Leben und Wirken von Peter Rosegger. Hinzu kommen Ausflugsziele, Sehenswertes, Kulinarisches aus den Gemeinden der Regionen.

Mit freundlicher Unterstützung der Marktgemeinde Krieglach.



Zum Titelbild Roseggerpark Krieglach



Wer sich Zeit nimmt, Peter Rosegger auf seinen Spuren durch die wunderbare Waldheimat zu folgen, wird mit Sicherheit beim Roseggerpark im Ortszentrum von Krieglach vorbeikommen. Der Roseggerpark wurde im Jahre 1937 zu Ehren des großen Dichters errichtet und in mitten dessen befindet sich das vom steirischen Bildhauer Prof. Paul Kassecker aus Aflenz geschaffene Rosegger-Denkmal, welches unser aktuelles Titelblatt ziert. Das Denkmal wurde am 11. Juli 1937 feierlich enthüllt und zeigt den Dichter als »Waldbauernbub«, wie er einst seine Schafe hütete und dabei in die Wolken träumte. Es trägt den Namen »Als ich noch ein Waldbauernbub war« und der kleine Peterl blickt vom Roseggerpark direkt hinauf in seine Waldheimat.

Der wunderschön gepflegte und im Jahre 2007 von der Marktgemeinde Krieglach aufwändig renovierte und daraufhin fei-

erlich eröffnete neue Roseggerpark ist nicht nur ein Ort der Erholung, sondern auch ein interessanter Informations- und Kommunikationsbereich. Er setzt sich mit den Werken und dem Leben des Dichters eingehend auseinander. Einige Auszüge aus Roseggers Werken sind ebenso abgebildet sowie Informationen zu den Gedenkstätten. Ein großer Kinderspielplatz mit Klettergerüsten und Schaukeln sowie Ruheplätzen gestalten den Park zu einem beliebten Ausflugsziel und Erholungsbereich. Eine Übersichtskarte gibt den nötigen Überblick für zahlreiche Wanderungen und Spaziergänge rund um und durch Krieglach, für die der schöne Platz einen Ausgangspunkt darstellt. Die Sonnenuhr im Park zeigt eine andere Zeit als auf der Armbanduhr an. Die Begründung liegt darin, dass die uns geläufige Mitteleuropäische Sommerzeit eine „künstliche“ Zeit ist, die präzise in unseren

elektronischen und mechanischen Uhren abläuft. Aufgrund der ungleichmäßigen Geschwindigkeit der Erde um die Sonne und der Neigung der Sonnenbahn gegenüber dem Himmelsäquator sind aber Sonnentage nicht gleich lang! Um ein gleichmäßiges Zeitmaß zu erhalten, hat man daher den „mittleren Sonnentag“ eingeführt.

Die gesamte Waldheimat zeugt von den Spuren Peter Roseggers. Bei einer Gedenkstättenwanderung vom Roseggerpark ausgehend kann der Lebensweg vom Waldbauernbuben im Kluppeneggerhof am Alpl über den Störschneider bis hin zum berühmten Dichter und letzten Ruhestätte nachvollzogen werden. Wir werden Sie in den kommenden Ausgaben über weitere Gedenkstätten informieren, um Ihnen die Stätten Roseggers literarischen und sozialen Wirkens sehr gerne in Erinnerung zu bringen.



Foto: Sissi Furgler

Abschließend zu dieser Ausgabe des Federstiel Weihnachten 2020 erlauben wir uns, Ihnen verehrte Mitglieder des Roseggerbundes Krieglach, Leserinnen und Leser des Federstiels von unserer geschätzten Frau Bürgermeisterin der Marktgemeinde Krieglach und Ehrenmitglied des Roseggerbundes, Frau DI Regina Schrittwieser, ein besinnliches Weihnachtsfest sowie ein gesundes Neues Jahr zu wünschen.



Das gesamte Team begrüßt die neuen Mitglieder vom Roseggerbund Waldheimat Krieglach.

Aktuelle Informationen zur Tätigkeit gibt es auf der Web- und Facebookseite des Vereins. Was Veranstaltungen betrifft, wird ebenso auf diesen sowie auf der Webseite der Marktgemeinde Krieglach und in den regionalen Zeitungen berichtet.

Wir möchten uns bei den GastautorInnen für die zahlreiche Zusendung der Texte bedanken.

Das Redaktionsteam



Wir trauern um unsere verstorbenen Mitglieder in stiller Anteilnahme

*„Es geht ewig zu Ende,
und im Ende keimt der Anfang.“*

Peter Rosegger

Herzlicher Aufruf zum Mitschreiben:

Wir möchten in den Federstiel ein wenig mehr Literatur bringen und dadurch das Lesen fördern. Wenn Sie davon überzeugt sind, dass Ihr Gedicht oder eine Ihrer Kurzgeschichten (max 1 DIN A4 Seite) in den Federstiel passt, dann senden Sie uns sehr gerne Ihren Text bitte in einem Dokument an: roseggerbund@krieglach.net

Wir bemühen uns, alle Texte wertschätzend zu lesen und verständigen Sie, wenn der Text in einer der nächsten Ausgaben des Federstiels abgedruckt wird. Nicht vergessen, Ihren Namen dazuschreiben. Bitte geben Sie uns auch die Zustimmung, den Text im Federstiel oder auf der Web- bzw. Facebookseite des Roseggerbundes Waldheimat publizieren zu dürfen.



Herzlichen Dank

An dieser Stelle möchten wir es nicht versäumen, den bisherigen Mitgliedern und Spendern, dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach unter Frau Bürgermeister DI Regina Schrittwieser sowie natürlich den Helfern für ihren finanziellen Beitrag und ihr treues Engagement zu danken.

Es braucht weiterhin Freunde, Förderer und Unterstützer wie Sie, die dem Roseggerbund behilflich sind. Bitte halten Sie uns weiterhin die Treue.

Das Vorstandsteam wünscht Ihnen allen besinnliche und frohe Weihnachten und alles erdenklich Gute für das kommende Jahr. Bleiben Sie gesund.

Obmann Franz Preitler für den Vorstand

